Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

40. Jahrg. | Scottdale, Pa., 30. Mai, 1917. | No. 22.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Die Schönheit der Natur.

Freuet euch der schönen Erde,
Denn sie ist wohl wert der Freud',
O! was hat für Herrlichkeiten
Unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie Seiner Füße
Reich geschmückter Schemel nur,
Ist nur eine schön begabte,
Wunderbare Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
Und den Sternen allzumal,
Wie sie wandeln, wie sie leuchten
Ueber unserm Erdental.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
Von des höchsten Gottes Hand,
Hingesät auf Seines Thrones
Weites glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel Seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O! was muß an Seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

O komm', du Geist der Wahrheit.

O komm', du Geist der Wahrheit
Und kehre bei uns ein,
Verbreite Licht und Klarheit,
Verbanne Trug und Schein.
Gieß' aus dein heilig Feuer,
Rühr' Herz und Lippen an,
Daß jeglicher getreuer
Den Herrn bekennen kann.

O du, den unser größter
Regent uns zugesagt,
Komm' zu uns, werther Tröster
Und mach' uns unverzagt.
Gieb uns in dieser schlaffen
Und glaubensarmen Zeit
Die scharf geschliff'nen Waffen
Der ersten Christenheit.

Unglaub' und Thorheit brüsten
Sich frecher jetzt als je,
Darum mußt du uns rüsten
Mit Waffen aus der Höh'.
Du mußt uns Kraft verleihen,
Geduld und Glaubenstreu,
Und mußt uns ganz befreien
Von aller Menschenscheu.

Es gilt ein frei Geständnis
In dieser unsrer Zeit,
Ein offenes Bekenntnis
Bei allem Widerstreit;
Trotz aller Feinde Toben,
Trotz allem Heidentum
Zu preisen und zu loben
Das Evangelium.

Fern in der Heiden Lande
Erschallt dein kräftig Wort,
Sie werfen Satan's Bande
Und ihre Götzen fort.
Von allen Seiten kommen
Sie in das Reich herein.
Ach, soll es uns genommen,
Für uns verschlossen sein?

O wahrlich, wir verdienen
Solch strenges Strafgericht,
Uns ist das Licht erschienen,
Allein wir glauben nicht.
Ach lasset uns gebeugter
Um Gottes Gnade flehn,
Daß er bei uns den Leuchter
Des Wortes lasse stehn.

Du heil'ger Geist bereite
Ein Pfingstfest nah und fern,
Mit deiner Kraft begleite
Das Zeugniß von dem Herrn.
O öffne du die Herzen
Der Welt, und uns den Mund,
Daß wir in Freud' und Schmerze
Das Heil ihr machen kund.

Die Fülle des heiligen Geistes.

Von den Jüngern Jesu, welche in Jerusalem auf die Verheißung des Vaters warteten, wird berichtet, daß sie am Pfingsttage voll wurden des heiligen Geistes. Diese Fülle des heiligen Geistes ist das erreichbare Ziel des christlichen Lebens sowie das Geheimnis der Kraft und Nützlichkeit im Dienst am Reiche Gottes, darum ermahnt der Apostel Paulus die Epheser: „Und saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folget, sondern werdet voll Geistes." Die revidierte Bibelübersetzung lautet: „Und werdet nicht trunken durch Wein, worin Liederlichkeit enthalten ist, sondern werdet voll im Geiste." Wir haben hier im starken Gegensatz zueinander zweierlei Richtungen, worin Befriedigung gesucht wird, zweierlei Arten des Vollgenusses . . . ein Vollsein im Fleisch und ein Vollsein im Geist. Aus dieser Parallele geht hervor, daß es ebenso möglich ist, voll zu werden irgend eines berauschenden Getränkes. Der Mensch hat zwei Naturen in sich, die miteinander um die Oberhand streiten. Sie werden in der heiligen Schrift kurzweg „Fleisch" und „Geist" genannt. Jesus lehrt in seiner Unterredung mit Nikodemus, wie völlig sie sich gegenseitig voneinander ausschließen, wenn er sagt: „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch, und was vom Geist geboren ist, das ist Geist." Wer aus Gott geboren, aus dem Geiste geboren ist, der ist berufen nicht mehr „nach dem Fleisch zu wandeln, sondern nach dem Geist"; er ist berufen „durch den Geist des Fleisches Geschäfte zu töten." Ebenso schreibt der Apostel Paulus den Galatern: „Wandelt im Geist, so werdet ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen," und: „Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch samt den Lüsten und Begierden." Es ist ein unabänderliches Gesetz, daß „Wer auf sein Fleisch säet, der wird von dem Fleisch das ewige Verderben ernten; wer aber auf den Geist säet, der wird vom Geist das ewige Leben ernten."

Der Ausdruck: „Saufet euch nicht voll Weines", bezeichnet denjenigen moralischen Zustand, worin volle Befriedigung im Genuß der Kreatur gesucht wird. Die endliche Frucht davon kann nur eine völlige Zerrüttung und Verdorbenheit des Menschen nach Leib, Seele und Geist sein, wovon jeder Trunkenbold an sich den traurigsten Beweis liefert.

Im Kontrast hiezu weist der Apostel hin auf ein „Vollwerden im Geiste." Es liegt darin die bestimmte Andeutung, daß das sicherste Schutzmittel gegen die Excesse des Fleisches ein Vollmaß des heiligen Geistes ist. Von welcher Bedeutung und Wichtigkeit ist doch diese Lehre! Gottes Ideal für seine Kinder ist immer das Ideal der Fülle. Das ergibt sich schon zum voraus aus seinen Eigenschaften als ein unendliches Wesen. Ist Gott selbst unendlich rein und vollkommen, von unendlicher Weisheit, Güte und Macht, so folgt von selbst, daß er den Menschen, den er in seinem Ebenbilde erschaffen hat, mit allerlei seiner Gottesfülle schmücken und ausrüsten will.

Dieser Gedanke geht ebenfalls aus dem Reichtum hervor, welchen Gott in der Natur niedergelegt hat. Verwendet er eine solch unermeßliche Fülle seiner schöpferischen Macht und Weisheit an dem sichtbaren, vergänglichen Weltall, wie viel mehr wird er das der Krone seiner Schöpfung dem Menschen tun! Dies lehrt der Heiland in seiner Bergpredigt, wo er seine kleingläubigen Zuhörer hinwies auf die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel und dann diesen Gedanken heimbringt: „Seid ihr denn nicht viel mehr denn sie?"

Der stärkste Beweis jedoch von Gottes Bereitwilligkeit, dem Menschen seinen Geist in der Fülle zu schenken, ist die Hingabe seines eingeborenen Sohnes. „Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?" Wie klar und bestimmt waren die Verheißungen Jesu in Bezug auf Gottes Bereitwilligkeit, den Seinen voll einzuschenken. Seinen Jüngern verhieß er die vollkommenste Befriedigung in seiner Nachfolge, wenn er sagt: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und v o l l e Genüge haben sollen." Er lehrt sie, daß ihrem Glauben nichts unmöglich sein werde, wenn er rechter Art sei. Wer ihm im vollen Glauben nachfolgen werde, den werde nimmermehr hungern und dürsten. In seinen köstlichen Abschiedsreden stellt er ihnen die allerhöchsten Taten — größere Werke noch als diejenigen, die er getan — also die fruchtbarste Tätigkeit, die unbegrenzeste Gebetserhörung in seinem Namen und die vollkommenste Freudigkeit — Jesu eigene Freude — in Aussicht.

So unermeßlich, wie Jesu Verheißungen, so überreich waren während seines Lehramtes auch die Spenden seiner Wunderkraft. Alles, was Jesus tat, tat er nach einem reichen Maß. Speiste er z. B. die Fünftausend in der Wüste, so wurden sie nicht nur alle satt, sondern die Jünger hoben zwölf Körbe voller Brocken auf, die übrig geblieben waren. Gab er den Jüngern im Meere bei Tiberias einen wunderbaren Fischfang, so konnten sie das Netz nicht ziehen wegen der Menge der Fische.

Am Pfingstfeste zu Jerusalem durften die Jünger Jesu in herrliche Erfahrung bringen, was das Erfülltwerden vom heiligen Geist, der ihnen verheißen worden war, bedeutete. Es war eine Feuertaufe der Kraft aus der Höhe, welche sie befähigte, die Schrift zu verstehen und die großen Taten Gottes mit andern Zungen zu reden, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen. Diese Geistesfülle reinigte die Jünger von aller Menschenfurcht und einigte sie in reinster Bruderliebe, so daß sie alles gemein hatten. Diese Fülle des heiligen Geistes gab ihrem Zeugnis von Jesu, dem Gekreuzigten, Macht und Einfluß und erweckte den Missionsgeist und -Eifer, der, beginnend zu Jerusalem, die ganze Erde erfüllt hat.

Für das christliche Predigtamt ist die Fülle des heiligen Geistes die Hauptbedingung des Erfolgs. Als Prediger des Evangeliums mögen wir imstande sein, kernige Predigten voll tiefer und ernster Gedanken zu halten; wir mögen beredte Anwendungen des Wortes Gottes an Herz und Gewissen machen, die Versammlungen mögen sich durch zahlreichen Besuch auszeichnen, fehlt uns aber die Fülle des heiligen Geistes, unser Gemüt zu erneuern, unsere Gebete zu durchdringen, unsere Predigten zu bekräftigen, unsere Ermahnungen dem

Herzen einzuprägen und unsern Zeugnissen Nachdruck und Kraft verleihen, so werden wir wenig ausrichten. Ist die Predigt vom Kreuze vom heiligen Geiste durchdrungen, dann werden die Gedanken zünden, und die begeisterten Worte werden brennen. Die Appellationen an den Sünder werden wie Spieße und Nägel in das Herz und Gewissen dringen, und der Herzensschrei wird vernommen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir tun, daß wir selig werden?" Dann werden dem Herrn Kinder geboren werden wie der Tau aus der Morgenröte, und die Heiligen werden zugerichtet werden zum Amt des Werks, dadurch der Leib Christi erbauet werde. (Geo. Guth.)

Geht Kraft von dir aus?

Volk Gottes! Geht Würz- und Leuchtkraft von dir aus und Ströme lebendigen Wassers? Ich möchte jedes Glied des Volkes Gottes fragen.

Wir Menschen üben alle Einfluß aus auf andere Menschen, bewußt und unbewußt. Wie ist dein Einfluß auf deine Umgebung? Böse Einflüsse gibt es genug in der Welt. Uneinige Eltern, wie schaden sie den Kindern! Genußsüchtige Väter, eitle Mütter, glaubenslose Lehrer, christusfeindliche Vorgesetzte, weltlüsterne Freunde, unreine Kameraden, wie schaden sie alle! Der Mörder von Anfang hat viele Helfer bei seiner vergiftenden, verderbenden Arbeit. Weh ihnen! Der Tag der Abrechnung wird sie furchtbar strafen. Das sind natürlich keine Kinder Gottes. Denn diese können niemals Satansarbeit tun.

Doch viele, viele von neuem geborene Menschen wirken lähmend, lebenhemmend, einschläfernd auf ihre Umgebung und tun damit dem Argen, ohne es zu wollen, einen Dienst. Sie wandeln ohne Bekenntnis des lebendigen Gottessohnes durch die menschliche Gesellschaft; sie reden wohl vom „Herrn", doch kommt der Name „Jesus" nicht aus ihrem Munde. Sie „machen mit", und man wird gut mit ihnen fertig. Das sind die Halbherzigen, die Unentschiedenen, die ewigen Vermittler, die Brückenbauer, kraftlose Leute. Wo aber sind die Würzenden und Leuchtenden, an denen Welt und Satan Greuel, Gott aber Freude hat?

Wir, die der Obrigkeit der Finsternis entronnen und in das Reich des Sohnes der Liebe entrückt, wir leben nicht mehr uns selbst. Wir sollen Gott leben und dem göttlichen Meister helfen, sein Ziel zu erreichen. Wir wollen's auch, weil wir es dürfen. „Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt," das sind königliche Jesusworte. Da liegt in ihnen nicht nur unser Recht — ach, allzuviele ruhen darauf aus — nein, nein, auch unsere große, ernste, heilige Pflicht; zu würzen und zu leuchten. Wir sind umgeben von einer toten und finsteren Welt. Da gilt es, mit Salz und Licht und Strömen lebendigen Wassers zu durchdringen, täglich, ununterbrochen, überall, auf jede Weise und um jeden Preis. Die Kraft in dir soll sich ergießen auf deine Umgebung, so daß sie es merkt. Welche Kraft? Die du von Gott durch Jesum empfangen hast und glaubend immer neu empfängst. Die Kraft des Evangeliums von Gottes grenzenloser Liebe, die Kraft des Friedens und der Sündentilgung im Blute des Sohnes, die Kraft der Ruhe in Gott und der Freude an Gott, die soll von dir fließen, wo du gehst und stehst.

Und das ist ein verlorener Tag, an dem solche Kraft nicht von dir ausging. Denn es ist ernste Zeit, und morgen schon kann ein Menschenleben für deinen Einfluß verschlossen sein, das dir heute offen stand, du aber entzogst dich, träge oder feig. „Ich muß wirken, so lange es Tag ist."

Jesus Christus ist seit seiner Erhöhung und bis zu seinem Wiederkommen sichtbar in den Seinen, einem bluterkauften Volk, seinem Leib, seiner Gemeinde. Jedes seiner Glieder hat dafür zu sorgen, daß Er in den Seinen gesehen wird. Das vermögen wir aber nur durch innigste und ununterbrochene Verbindung mit Ihm und stete, völlige Abhängigkeit von Ihm, im Vertrauensgehorsam. Es ist so, daß wir Jesum Christum durch uns wirken lassen und aus uns heraus. Wie es uns dabei ergeht, ist nicht unsere, sondern seine Sache.

Salz kann erst würzen, wenn's zergangen ist; Licht kann nur leuchten, indem sich's selbst verzehrt, und will Wasser tränken, so muß es sich hingeben. Hingabe des Eigenen, Verzicht auf Freundschaft, Ehre und Behaglichkeit, Bereitschaft, sich verachten, verspotten und verfolgen zu lassen, das allein macht zu Zeugen des Lammes. So allein geht Kraft von uns aus. Lieber ein Rückständiger und ein Narr sein vor der Welt, den Jesusfeinden und den vielen Oberflächlichen, als stets vermittelnd, ängstlich, leidensscheu und dadurch kraftlos dahingehen, als einer „mit dem man doch noch leben kann." Wo unser Herzog die Brücken abgebrochen hat, da wollen wir keine neuen haben.

Wir wollen unsere ungläubige, abergläubige und halbgläubige Umgebung nur betrachten als ein Gebiet, das wir in Jesu Christi Kraft zu durchsalzen, zu durchleuchten und zu durchströmen haben. O Volk des Herrn, wirke bis der König kommt! —

(Johannes Roos.)

Der Richtgeist.

Der Mensch ist so sehr geneigt, nicht über sich selbst, sondern über andere zu urteilen und zu richten. Wir kommen uns selber besser vor, indem wir ein strenges Urteil über die Fehler des Nächsten aussprechen. Dadurch verbittern wir nicht nur unsern Nächsten, sondern lassen es darüber auch fehlen an der rechten Wachsamkeit gegen uns selbst. Ein Wachstum an wahrer Erkenntnis muß zugleich ein Wachstum an Demut und Milde sein. Mancher meint, er habe ein rechtes Maß von Erkenntnis, weil er es versteht, andere zu tadeln. Aber man kann sehr scharfsichtig sein für das Stäublein im Auge des Nächsten und zugleich blind für den Balken im eigenen Auge. Das Zusammenleben der Menschen zeigt es Tag für Tag, daß diejenigen, die strengsten Richter über andere sind, die selbst genug Anlaß zum Richten geben. Manche tadeln merkwürdigerweise an anderen gerade die Fehler, welche sich bei ihnen selber finden. Solche Splitterrichterei nennt der Herr Heuchelei. Wir sollen immer kleiner werden in unseren eigenen Augen, und wenn es unsere Pflicht wird, andere zu strafen, so wollen wir zuvor uns selbst innerlich strafen. Ehe wir über andere richten, sollen wir sie erst durch unsere eigenen Fehler zu begreifen suchen. Dann wird uns die Lust am Richten und Verdammen vergehen.

Freundliche Worte.

Kann ein böses Wort großen Schaden anrichten, so kann hingegen ein gutes Wort zur rechten Zeit wahre Wunderkraft und Segen entfalten. Es ist merkwürdig, wie die meisten Menschen, darunter sonst herzensgute und brave, gerade in den Lagen, wo ein freundliches Wort ganz besonders am Platz wäre, es oft schwer oder gar nicht finden.

Da haben sich zwei gute Freunde zur Abwechslung einmal entzweit; sie leiden beide empfindlich unter dem unseligen Zwist und sehnen sich aufrichtig nach Wiederverständigung und Versöhnung. Ein freundlicher Gruß von einer Seite würde schon eine Brücke bilden, auf der sie wieder zusammenkommen könnten, ein freundlicher Gegengruß und ein herzliches „Wie geht's?" würde sicher die Erwiderung sein. Aber die Scheu, sich dadurch etwas zu vergeben, hält jeden von dem ersten Schritt ab, und so wird die Kluft von Tag zu Tag größer und endlich wohl gar unüberbrückbar. So berauben sie sich selbst des Glücks, das der Verkehr mit einem trauten Freunde in sich birgt, weil sie es nicht über sich gewinnen können, zur rechten Zeit ein entgegenkommendes Wort über die Lippen zu bringen.

„In den besten Familien kommt manchmal etwas vor", so pflegt man zu sagen, und dieses zarte Etwas ist eine Andeutung des Umstandes, daß auch liebevolle Ehegatten keine Engel sind, selbst wenn sie den Himmel auf Erden haben, sondern daß es zwischen ihnen hier und da einmal zu einem Kleinkriege zu kommen pflegt. Denn es sind eben nie zwei Menschenkinder genau paßlich für einander zugeschnitten, sondern es bleiben immer Ecken und Kanten als Reibungsflächen übrig, und ehe eine Ehe harmonisch wird, müssen sich diese Unebenheiten erst an einander abschleifen. Aus diesem Grunde kann es sich wohl ereignen, daß Eheleute tagelang an einander vorbeigehen oder noch lieber sich aus dem Wege gehen, ohne das erlösende Wort zur Beseitigung der Gewitterschwüle zu finden. Ein paar Tage sind ja keine Ewigkeiten, wenn aber zwei selbstquälerische Menschenkinder, die sich im Grunde herzlich lieb haben, einander tagelang in das verstimmte Antlitz sehen müssen, da ist's als ob sich die Stunden endlos dehnten und langsam wie in Höllenpein vergingen. Blos ein Tröpfchen Oel von einer Seite, dann würde man über die Kanten und Unebenheiten spielend leicht hinwegkommen, und dies Tröpflein

Oel kostet nichts und ist immer zur Hand: es ist ein freundliches, besänftigendes Wort.

Das Ehescheidungsübel in Amerika

Wiederholt ist in diesen Spalten auf das große Uebel der Ehescheidung in Amerika, das ein wirklicher Schandfleck für unseren Kontinent geworden ist, aufmerksam gemacht worden. Leider hat sich die Lage der Dinge diesbezüglich statt gebessert wesentlich verschlimmert. Man hat angesichts dieser für alle anständigen Menschen höchst betrübenden Tatsache wahrlich keine Ursache, hierzulande sich über andere Länder und Völker tadelnd und mißbilligend auszusprechen. Gott sei es geklagt, daß unser amerikanisches Volksleben vielfach an höchst bedenklichen Uebeln kränkelt, die Anlaß zu ernstlicher Besorgnis geben. Immer und imer wieder erheben sich Stimmen, welche unsere Volksschäden aufs tiefste bedauern und beklagen. Wollten dieselben doch endlich einmal bis in tiefste Leben unserer amerikanischen Bürgerschaft durchdringen, die sicheren Sorgenlosen aus dem Schlaf der Gleichgültigkeit wecken und dazu dienen, daß endlich einmal eine gründliche, durchgreifende und höchst wünschenswerte praktische Besserung herbeigeführt werde! Dies wird ohne rechte Gottesfurcht, welche allein vor auf leichtfertige Weise geschlossene Ehebündisse bewahren kann, schwerlich geschehen. Die Gottvergessenheit unserer Zeit ist so vielfach an den beklagenswerten Uebeln dieses Kontinents schuld.

Unter der Ueberschrift „Fünfzig Jahre von Ehescheidungen in den Ver. Staaten" griff Bischof Moreland von Sacramento, Cal., in einer neulich in der Stadt New York gehaltenen Passionspredigt das Ehescheidungsübel unserer Tage auf folgende Weise an:

„Christus lehrt, daß die Ehe eine heilige, unzertrennliche Vereinigung sei. Die Ver. Staaten Zensusberichte beweisen, in welch schreckenerregender Weise die Praxis der Nation von dem göttlichen Maßstab abgewichen ist. Der ferne Westen steht in Ehescheidungen an der Spitze. Zuerst kommt Washington, dann Montana, diesem Staat folgt California und viertens Colorado. Diese Staaten weisen einen zwei Mal höheren Prozentsatz in Ehescheidungen als den Durchschnitt derselben in allen andern Landesteilen nach. Der Durchschnitt der Nation ist eine Scheidung auf je zwölf Ehebündnisse; im fernen Westen beträgt derselbe eine Scheidung zu je fünf Ehen. Der Zensus zeigt, daß im Jahre 1864, als die Bevölkerung der Ver. Staaten sich auf 30, 000,000 belief, 8551 Ehescheidungen vorkamen. Im Jahre 1914 mit einer Bevölkerung von 90,000,000 betrug die Zahl der Ehescheidungen 110,759. Die Bevölkerung nahm in diesen Jahren um das dreifache zu, während die Zahl der Ehescheidungen sich um das zwölffache vermehrte. In einem halben Jahrhundert gestattete unser Nachbarland Canada nur 600 Ehescheidungen, während in derselben Zeit in unserem Lande 2,063,812 vorkamen. Ueber 20,000 Canadier kamen über unsere Grenzen, um sich in diesem Lande scheiden zu lassen. Unser schlechtes Beispiel erschwert es einem chtistlichen Nachbarland, ein reines Familienleben aufrecht zu halten. Vierzig Prozent der Kinder in Reformanstalten und Waisenhäusern an der Küste des Stillen Meers sind Abkömmlinge geschiedener Eltern. Die Mittel, welche gegen dieses Uebel zu empfehlen sind, sind ein durch den Kongreß geschaffenes einheitliches Ehescheidungsgesetz, eine vorherige Ankündigung von zehn Tagen für Applikation einer Heiratslizenz und das wichtigste von allem die Aufrüttelung der öffentlichen Meinung."

Wenn in unser Volksleben die demselben segen- und heilbringenden Grundsätze der christlichen Religion allgemein eingeführt werden könnten und die Leute willig wären, denselben zu huldigen, so wäre diesem verderblichen Ehescheidungsübel bald ein Ende gemacht. Möge der Herr unser Volk zu dessen Heil in seine gründliche Bearbeitung nehmen und dasselbe in Gnaden vor dem Verfall bewahren!

Vereinigte Staaten

Montana.

Hydro, Montana, den 11. Mai 1917. Werte Rundschau. Gott zum Gruß. Der Gesundheitszustand ist hier sehr schlecht. Manche die schwer krank waren sind wieder gesund. Jakob Ebels durften auch ihren Sohn wieder heim holen von Chinook, wo er krank lag am Typhus. Es kostet 25 Dollar die Woche dort, das ist hart für einen Ansiedler. Ja wir können Gottes Wege oft nicht verstehen. Gegenwärtig sind sehr viele krank an Masern, unsere Kinder auch. Der Herr redet ernst durch Krankheit und Krieg und Wassersnot. Es war eine Zeitlang fast nicht möglich zur Stadt zu fahren wegen dem hohen Wasser bei der Stadt. Es sind auch etliche Stadtkinder ertrunken so erst kürzlich einer von 12 Jahren.

Manche Farmer haben 3 bis 4 Tage in der Stadt bleiben müssen wegen dem hohen Wasser. Eines morgens waren 10 Fuhren am Wasser gestanden, einer war hineingefahren, aber der Wagen fiel um und er kam unter die Pferde, er wurde aber noch gerettet, somit blieben die andern alle in der Stadt bis das Wasser fiel. So wurde es uns erzählt.

Rev. Peter Schäter hält hier in der Menn. Kirche neun Monat englische Schule. Nach 4 Uhr gibt er dann noch eine Stunde deutsch, das gefällt uns sehr, weil unsere Kinder sonst keine deutsche Schule bekommen. Es haben hier auch wieder einige Familien von Kansas Land gekauft. Das Land ist in den paar Jahren schon sehr im Preis gestiegen seit wir hier sind. H. Hiebert hat sich ein Auto gekauft, damit er seine Familie am Sonntag besuchen kann, denn er schafft den ganzen Sommer aus, er ist ein Zimmermeister. Seine Tochter Anna schafft auch aus. Anna H. Janzen ist jetzt die zweite Woche bei uns zur Aushilfe, denn der Herr erfreute uns am 16. März mit einem lieben Töchterlein.

Noch einen herzlichen Gruß an alle, die uns kennen.

Maria A. Löwen

Canada.

Manitoba.

Rosenort, Man., den 14. Mai 1917. Werter Editor. Ich schicke dir heute eine Kollekte für die Armen in Sibirien.

Das Wetter ist hier jetzt mal schön geworden. Das meiste Getreide ist schon gesät. Der Weizen geht schön auf. Wir haben bis jetzt noch nicht durchdringenden Regen gehabt, aber die Erde ist noch für eine Zeitlang naß genug.

Die Schwester Abr. Penner bekam das Nervenfieber, doch ist es jetzt beinahe vorüber, nur mit Anfechtungen ist sie noch geplagt. Sonst ist alles normal. — Die Wehrpflicht, die jetzt in den Vereinigten Staaten soviel Unruhe macht, hat uns bis jetzt noch nicht getroffen. Allem Anschein nach will Gott aus Liebe zu der Menschheit, nochmal ein Läuterungswerk über die Welt ergehen lassen, was sie in Rußland wohl am stärksten fühlen müssen. Es ist wohl auch dort so, daß sie nicht zur vollen Wehrpflicht gezwungen werden. Aber sollten wissen, ob solcher Dienst frommt oder nicht. Mir kam es immer vor, als ob jener Dienst in Rußland sich nicht mit Christi Sinn in Einklang bringen ließe. Und es wird auch wohl hier nicht einerlei Gesinnung sein, wenn eine Ergänzung neben der vollen Wehrpflicht eingeführt wird. So wird es hier auch wohl auf die Probe kommen, in wie weit wir können der Welt die Hand reichen, was auch sonst in andern Dingen, schon zu weit gegangen ist.

Nebst Gruß

Jakob Enns.

Rosenort, Manitoba, den 14. Mai 1917. Werter Editor. Will wieder etwas berichten, wenn es auch nicht immer große oder freudenbringende Neuigkeiten sind, es ist doch eine Genugtuung. Bei dieser Zeit weiß man kaum was zu schreiben. Gut dem Geiste nach ist wenig vorhanden, und wenn Trübsal uns nicht kann zum Glauben dienen ,was sollte es sonst tun? Gottes Wege sind nicht unsere Wege und wir müssen uns in die Zeit schicken, denn es muß ja so kommen, der Herr hat es vorher gesagt. Wir lesen daß sich die Kinder Israel in guten Zeiten immer vom Herrn wandten. Haben wir es nicht auch getan? Wenn wir nun darunter leiden müssen, tun wir nichts sonderliches von der Welt, haben oder erwarten auch keinen Ruhm von ihr. Gott ist unser Ruhm.

Seit dem so plötzlichen Tode des David Enns ist hier nicht viel vorgefallen. Bei Heinrich N. Eidse starb der kleine Sohn Bernhard, bei drei Monate alt. Helena H. Enns, die längere Zeit in Texas bei Lubbock war, ist wieder daheim.

Der Wind weht fast immer aus Osten

und wir bekommen noch immer keinen Regen. Peter Goosen, Lindenau, Rußl., schrieb kürzlich einen Brief von dort, aber der war auch, wie jetzt üblich, sehr zerschnitten. Grüßend,

Heinrich Enns.

Altona, Man., den 15. Mai 1917. Werter Editor und Leser. Zuvor einen Gruß. Da die Berichte der äußeren Arbeit wegen spärlicher erscheinen, will ich versuchen durch einen kurzen Bericht dem Uebel entgegen zu kommen. (Schönen Dank. — Ed.)

Das Wetter ist jetzt schön. Manches Körnlein ist auf Hoffnung dem Erdboden anvertraut worden, welches durch die Wärm zum Leben geweckt ist und die Felder mit dem schönen Grün schmückt. Auch die Bäume werden uns bald wieder mit ihrem schattigen Laub einladen um etwa vor den heißen Sonnenstrahlen zu schützen. So nimmt wieder alles seinen Gang in der Natur. Mai macht alles neu. Nur das Menschenherz scheint dieses nicht zu beachten. Obzwar es auch seine Freude an diesem Wechsel findet, so bleibt sein Herz doch unverändert. Dieses lehrt uns sein Handel und Wandel. Sonntag den 13. d. M. etwa 2 Uhr nachmittags, wurde die Tante Johannes Löwen im Städtchen Altona, im Alter von 71 Jahren, 11 M. 7 Tage, nach 14tägiger Krankheit erlöst. Sie war bereit, diese Straße zu gehen. Es ist recht tröstend für die Nachgebliebenen solches zu wissen. Es sollte uns auch anspornen dem Ziele näher zu kommen, damit keiner dahinten bleibe. Aber so jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe den recht. 2 Tim. 2, 5. Auch heißt es: Ihr müsset von neuem geboren werden. Letzteres wird zu wenig betont. So sagt Jesus zu Nikodemus, Johannes 3, 3. Haben wir diesen Schritt schon getan?

Leider wird bei uns Römer 10, 2—3, zu wahr. Denn ich gebe ihnen das Zeugnis daß sie eifern um Gott, aber mit Unverstand. Denn sie erkennen die Gerechtigkeit nicht, die vor Gott gilt und trachten, ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten und sind also der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt nicht untertan. Menschliche Satzungen sind wohl zu sehr an der Tagesordnung. Wo finden wir den Kampf in der Wiedergeburt. Es muß sich laut dem Worte nach alles bewahrheiten. Jesus sagte einst zu seinen Jüngern. Meinet ihr daß ich werde Glauben finden wenn ich wieder komme? Was hat er damit gemeint? Wir lesen Matth. 24, und vergleichen es mit der jetzigen Zeit. Weißt du nicht daß dich Gottes Güte zur Buße leitet? Und in Lukas 12, 47 lesen wir: Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß und hat sich nicht bereitet auch nicht nach seinem Willen getan, wird viele Streiche leiden müssen. Es wird uns auch nicht entschuldigen, nicht gewußt zu haben, denn wir haben das Wort in Händen.

Der Gesundheitszustand ist bei uns normal. Grüßend

P. P. Kehler.

Saskatchewan.

Gouldtown, Sask., den 14. Mai 1917. Lieber Editor. Sende dir eine Gabe für Heinrich Friesens, Sergejewka, Sibirien. Will noch berichten, daß wir schön gesund sind und wünschen, daß der liebe Editor bald möchte gesund werden von seiner Krankheit, so daß er wieder frisch und gesund an seine Arbeit gehen kann. Haben schönes Wetter und der erst gesäte Weizen ist schon grün. Sende hiermit einen Brief von Rußland zur Veröffentlichung in der Rundschau Franz Funk

Sergejewka, den 28. Januar 1917. Geliebter Schwager und Schwester in der so sehr weiten Ferne. Zuvor wünschen wir euch allen die beste Gesundheit, und das beste Wohlergehen an Leib und Seele und die Gnade unseres Herrn Jesu Christi zum Troste.

Es ist schon eine lange Zeit verflossen, daß wir uns nicht mit Schreiben besucht haben, es ist noch immer was Großes und Schönes, daß wir uns besuchen können mit Schreiben. Viel Neues können wir euch nicht berichten, hier ist eine traurige und teure Zeit. Ach wenn der liebe Gott doch bald möchte Frieden schenken. Unsere 4 Söhne sind auch alle im Dienst und wir sind beide allein mit unserer Tochter Anna, sie ist 16 Jahre alt, hat es schon sehr schwer und wir sind schon ganz alt und sehr kränklich, das Arbeiten hört sich schon ganz mit uns auf. Ich habe schon 7 Jahre den Krebs an der Nase, es wird immer schlimmer mit mir und meine Frau ist auch nicht sehr bestellt mit ihrer Gesundheit. Sie hat schon zwei Jahre großes Reißen in den Beinen und sind auch viel geschwollen, es wird immer schlimmer nicht besser.

Fünf Jahre sind wir schon in Sibirien, zwei Jahre hatten wir eine schlechte Ernte, es hat wenig gegeben. Das Futter ist verbraucht und Brennmaterial ist nicht einmal für Geld zu bekommen. Wir wissen nicht wie wir durch diesen kalten Winter kommen sollen. Der Winter ist hier sehr streng und kalt, es friert bis 35 Grad und stürmt auch sehr. Warum schreibt ihr gar nicht mehr an uns, wir können warten ein Jahr nach dem andern und immer vergebens. Habt ihr uns schon ganz vergessen? Heinrich ist im Wald, er dient schon das zweite Jahr, er ist auch schon unglücklich gewesen, sie haben ihm den Zeigfingen an der rechten Hand abgehackt.

Bernhard ist auf dem Zug, dient schon das dritte Jahr. Peter ist auch auf dem Zug, er dient auch schon das dritte Jahr. Bernhard und Peter sind an der österreichischen Front. Johann dient das zweite Jahr, er ist an der türkischen Front. Von Johann bekommen wir keine Briefe, wir wissen nicht ist er noch am Leben oder nicht. Gott weiß, wo er ist, aber so wie wir gehört haben durch andere muß er noch am Leben sein (Hier ist der Brief beschnitten von der Zensur) Habe schon genug Kummer und Elend durchgemacht. Ihr könnt wohl denken wie schwer es uns ist, aber wir wissen zu wem wir kommen können. Wir wollen alle unsere Sorgen auf den Herrn werfen, der wird es alles wohl machen, wer auf Gott vertraut der hat wohl gebaut im Himmel und auf Erden.

Liebe Schwester und Schwager sammt allen euren Kindern, wir bitten euch alle herzlich und ich denke ihr werdet unsere Bitte nicht absagen, soviel als ihr könnt und euer guter Wille ist, uns mit Geld mithelfen. Wenn ihr nicht könnt dann haben wir noch eine Bitte, dann gebet diesen Brief in eurer Gemeinde ab zum lesen — bei den Aeltesten und Predigern. Wer bittet dem wird gegeben und wer anklopft dem wird aufgetan. Was ihr getan habt einem dieser Geringsten, das habt ihr mir getan. Der himmlische Vater wird es euch vergelten, wenn nicht hier, dann dort in jener Ewigkeit.

Nun wir müssen schließen (hier ist der Brief beschnitten von der Zensur) Bruder Heinrich und Eva Friesen und unsere Tochter Anna läßt euch auch alle sehr grüßen. Ich lasse deine ganze Gemeinde grüßen mit dem 46. Psalm, Vers 2 und 3. Ade, Ade auf ein fröhliches Wiedersehen, wenn hier nicht, dann dort. Die hier mit Tränen säen werden dort mit Freuden ernten. (Ende von diesem Brief.)

Herbert, Sask., den 14. Mai 1917. „Hochzeit des Heinrich Neufeld und Tina Andres." Werte Rundschau. Eine angenehme Abwechslung fand gestern statt, wo wir mitten in der Saatzeit zu einer Hochzeit geladen wurden. Und wir waren nicht so wie die Leute in Matth. 22 von 1 bis 14 beschrieben, die nicht kommen wollten, als sie zu der Hochzeit eines Königsohns eingeladen waren. Wir befolgten die Einladung gerne und nahmen Teil. Waren die betreffende Brautleute auch nicht Königskinder, so sah es doch aus als fühlten sie besser als mancher Königssohn heutzutage.

Vormittags hatten wir eine gesegnete Versammlung wo uns Bruder John P. Wiebe das Wort Phil. 1, 1—6 erklärte. Br. Wiebe erzählte einen merkwürdigen Traum, der war wie folgt: Ein Bruder las eines Abends Gottes Wort über das Kommen Christi. Es war spät geworden und so war er bei seiner Bibel eingeschlafen und es träumte ihm, er fuhr mit einem Bruder zusammen nach Herbert und zwar abends.

Es war Mondschein und als sie fuhren wurden sie miteinmal gewahr daß der Mond sich so verändere, es wurde immer merkwürdiger und auch heller. Sie wurden sich einig, es sei das Wiederkommen Christi. Es dauerte nicht lange, da konnten sie Jesum in einer Wolke herab kommen sehen. Sie machten kehrt, und beim Heimfahren sagte der eine Bruder zum andern, er müsse noch schnell nach Main Centre, es sei da noch etwas g u t zu machen. Die Pferde wurden angetrieben und als sie heim kamen waren die Pferde ganz schäumig. Schnell wurden andere eingespannt und indem er bereit war, nach Main Centre zu fahren, erwachte er. —

Nun ich glaube es ist nur zu wahr, daß recht vieles unter den Gotteskindern gut zu machen ist. Ueberall klagt man über Lieb-

losigkeit. Einer versucht den andern zu unterdrücken, oder ihn in seinem Beruf zu hindern und glaubt er habe etwas Gutes getan, wenn er die Gelegenheit hatte seinem Glaubensbruder öffentlich nach seinem Gutdünken die Wahrheit zu sagen und tiefe Wunden damit geschlagen hat. Wir können uns im Leben hindern, lahm legen und aufhalten wenn wir nur unsere eigene alte Natur gehen lassen und glauben dann noch immer wir sind die Beneidenswerten. Doch Gott wohlgefällig ist das nicht und wieviel goldene Gelegenheiten und göttliche Gaben werden dadurch nicht ausgeteilt oder benutzt. Ich glaube für diese und ähnliche Dinge wirds bei der Wiederkunft Christi das größte Jagen und Rennen geben, wenns überhaupt dann noch eine Gelegenheit geben wird.

Br. Wiebe schloß mit dem schönen Gedanken in Vers 11:, Erfüllet mit Früchten der Gerechtigkeit, die durch Jesum Christum geschehen in euch zu Ehre und Lobe Gottes." Untersuchen wir uns, welche Frucht wir zeitigen, ist sie durch Jesum Christum in uns geschehen, oder ist es Selbstbewußtsein und Herrschsucht.

Nachmittag war Sonntagschule und dann folgte die hohe Zeit. Die Glücklichen waren Heinrich Neufeld, Sohn von Geschwister Heinrich A. Neufelds, Prediger am Ort und Tina Andres, Tochter des Kornelius Andres wohnhaft in Herbert. Br. Aaron Dick verstand es, nach seiner beliebten Weise eine schöne Einleitungs-Predigt zu halten.

Er gab Lied No. 115, Ev. Lieder an, sagte daß jeder Mensch einen Leitfaden braucht um richtig in seinem Beruf fort und durch zu kommen. Las dann Spr. 3, 1—16 vor, dann noch einen Vers aus Spr. 19, 14 und 31, 10. Er nannte drei Stationen im Menschenleben ,nämlich: Der Tag seiner Geburt, der Tag der Wiedergeburt und der Hochzeitstag. Mit kurzen schönen Bemerkungen schloß er und Br. Heinrich A. Neufeld vollzog die Trauhandlung. Br. Neufeld gab nicht an wo seine Textworte standen, sprach aber über die Schöpfung des Weibes und daß Jesus der erste und nicht der dritte im Ehebund sein sollte, las auch ein Wort aus Matth., über die Frage der Ehescheidung. Sagte im Eheleben müsse Liebe das Band sein. Wo Liebe da Einigkeit, wo Einigkeit, da Kraft, wo Kraft da Fortgang, wo Fortgang da Glück, wo Glück da Gott, wo Gott da Himmel. Er teilte noch kurz belehrende Erfahrungen mit und es war lehrreich und segenbringend. Dann folgte die Trauhandlung.

Nach der Trauhandlung beschenkte Br. Neufeld seine Kinder noch jedes mit einer schönen Bibel. Darauf wurden wir mit einem schönen Hochzeitmahl bedient, wo es ordnungsgemäß und doch recht lebhaft zuging. Froh fuhren wir dann heim, wissend einen Tag des Segens verlebt zu haben.

Die Saatzeit rückt ihrem Ende nahe und das Wetter ist sehr schön. Regen haben wir dieses Frühjahr noch nicht viel gehabt. Das Getreide fängt an aufzugehen.

Gruß an alle liebe Freunde und Geschwister

G. P. Siemens.

Rußland.

Wilhelmstal, Gouv. Cherson, 25. Dezember (7. Januar.)

Gruß und Kuß, und den Heiland zum Führer. Wir sind noch gesund. Gruß von mir, Deinem Bruder, meiner Familie und unserer Mutter. Euer geschätztes Brieflein haben wir am 18. Dezember erhalten. Dann haben wir weinen müssen, obgleich es uns sehr gefreut hat, wieder von Euch etwas zu vernehmen. Ach, nur zu gerne hätten wir viel mehr von und über Euch erfahren, als wir in dem Brief zu lesen bekamen. Ihr wollt wissen, ob Euer eigenes Kind noch gesund ist. Ja, das ist er; er ist schon groß und stark und kann schon schön schaffen. Unser Jascha auch. Die beiden singen immer miteinander. Im Sommer war er krank; wir meinten, er würde sterben, aber jetzt ist er wieder munter. Er will seinen Eltern auch schreiben, kann aber vorläufig nur schlecht Briefe setzen.

Es sind eben alle Männer fort; nur noch ich, Dein Bruder, der Neumüller Peter, der Schneider, der Sauter Jakob, Mattheis Reichert, der Ruf, Johann Neumüller und Christian Bischof sind noch übrig. Man darf ja nicht alles so deutlich schreiben, denn sonst geht der Brief nicht. Aber, kurz gesagt, es sind viele von hier fort, jung und alt.

Sobald der Krieg vorüber ist, läßt Mutter sich mit Eurem Kinde abnehmen, um Euch ein Bild zu schicken. Sie hätten das schon früher getan, aber der Krieg ist schuld. Es ist alles sehr teuer. Wir haben bis jetzt immer noch zu essen gehabt; wenn es nicht schlimmer kommt, dann wird es noch gehen.

Mutter ist 71 Jahre alt und Vater 74 Jahre. Wir bekommen keine Briefe vom Christian und sind um ihn besorgt. Wenn man den Jakob, den kleinen Amerikaner frägt, ob er nicht das Heimweh nach Euch hat, dann weint er. Schreibe uns, lieber Bruder, genau, wie alt Dein Kind ist; wir wissen es nicht gewiß. Grüßt uns Andreas, Philipp und Benjamin Huber und alle unsere Freunde und Bekannten. Seid gegrüßt und lebet wohl, bis wir einander wiedersehen. Und wir bitten um baldige Antwort.

(D. F. P.) Jakob Huber.

Helenental, Gouv. Cherson, 2. (15.) Januar.

Wir sind noch alle gesund und munter. Gott möge Euch diesen Brief in die Hände geben. Ich weiß nicht, schreibt Ihr nicht mehr, oder bekommen wir Eure Briefe nicht? Im Spätjahr hatten wir einen Brief von Dir bekommen, den Du im März geschrieben hattest; hatte damals sogleich Antwort geschrieben; auch Elisabetha Kast hatte Dir damals sogleich geschrieben. Wir warten immer sehnsüchtig auf Briefe und bekommen leider nur so wenige. Wären wir doch bei Euch. Glücklich seid Ihr, daß Ihr in Amerika seid, und heraus aus dem Jammer und Elend. O, was müssen wir doch durchmachen.

Unser Wilhelm ist fort; er und Zieglers Otto und Vetter Leno sind beieinander. Sie sind jetzt auf der Arbeit in einer türkischen Stadt. Schwester Evas Mann, der Hanjörg, war während der Feiertage für 25 Tage zu Hause; er hat einen guten Platz; er muß die Post fahren. Jakob war auch sechs Tage lang zu Hause; er muß Heu pressen und hat auch einen guten Platz. Dies war schon die zweite Weihnacht, die wir ohne Christbaum feiern und ohne unsere armen Soldaten. Wie wir es tun, so sind sie auch gewiß im Gedanken daheim bei uns. Aber wie viele andere sind es, die nicht mehr leben. Das ist alles zu schwer, es zu beschreiben. Karl Albrecht ist bei den Soldaten am Typhus gestorben; er war Deiner Rikabas Sohn, wenn Du Dich ihrer noch erinnerst. O, diese kränkt sich schier zu Tod.

Es fehlen schon sehr viele, aber man weiß immer noch nicht, ob sie tot sind oder sich in der Gefangenschaft befinden. Dem Rösele sein Betche ist in Oesterreich in Gefangenschaft; sie hat von ihm schon Briefe bekommen; sein Bruder Reinhold fehlt auch, aber man hat keine genaue Auskunft über ihn und hofft immer noch. Unserer Rosina ihr Johannes ist jetzt in Deutschland. O, wie ist unser Dorf so leer und doch werden immer noch von den Allerletzten welche genommen. Es werden jetzt wieder Männer zum Okopenmachen ausgehoben, 13 Mann, mit 4 Wagen und den nötigen Pferden. Wir müssen auch ein Pferd dazu liefern.

Wenn man in die Kirche kommt, findet man alles so leer. Wir haben keinen Lehrer mehr; dieser ist auch fort. Der alte Johann Leno muß Kirche halten. Seit Anfang des Krieges hat noch niemand geheiratet, als wie Paulina Wunder. Sie hat einen Luftdörfer namens Heinrich Straub geheiratet; er ist dem Jakob seiner Frau ihr Bruder; er ist ein Krüppel und hat im Kriege einen Fuß verloren. Auch hat Heinrich Losing geheiratet; er hat eine aus Zibriko; die andern sind noch alle zu Hause.

Acht Tage vor Ostern starb die Großmutter; ich hatte Dir das gleich geschrieben. Die alte Steigerlies, der alte Nathan und seine Frau, der Stumm und die Bawel sind gestorben. Jakob Zeebs Frau ist auch gestorben; er ist im Krieg; sie hinterläßt zwei Kinder; sie war von Güldendorf. Dein Bruder Jakob ist jetzt auch fort; ihm wurde es schwer, als er gehen mußte und er sagte dabei: „Könnte ich jetzt doch auch dort sein, wo die Schwestern sind?" Er hat nur ein Kind. Im Spätherbst war ich bei ihm in Neusatz; er hat viel Wein gemacht und hatte sich auch schon ein Haus gekauft. Alles ist teuer; hier schicke ich Dir ein Blättchen; so habe ich mir ein Kleid gekauft; es kostet Rbl. 3.95 die Arschin. Schreibe viel und schicke mir Eure Bilder. O, wie froh sind wir doch alle, wenn wir einen Brief von Euch bekommen. Lebet wohl.

Emilie Wunder.

Verspätete Reue.

Das Pfarrhaus in D. steht ganz nahe beim Friedhof. Gerade vom Studierzimmer aus übersieht man all die Gräber und Kreuze, welche an die früheren Geschlechter der Gemeinde erinnern. Der Pfarrer in D. hat also gut über die Vergänglichkeit alles Irdischen predigen, und oftmals schweift sein Blick sinnend über das weite Totenfeld unter seinem Fenster. Er ist schon seit mehr als zwei Jahrzehnten der Hirte der Gemeinde und hat Freud und Leid des Lebens treulich mit ihr geteilt und getragen.

Zur Frühlingszeit nun, so um Ostern herum, war es, daß ihm öfters eine Frau des Dorfes auffiel, die zur Abendstunde durchs Pförtlein hinter der Kirche in den Friedhof schlüpfte, an einem frisch aufgeworfenen Grabhügel stille stand, sich dabei mit der Schürze über die Augen fuhr und vor dem Weggehen meist ein kleines Blumensträußlein, oft nur von der Wiese her, darauf niederlegte. An sich war das ja nichts besonderes; vielmehr war der Pfarrer schon oftmals stiller Zeuge und Zuschauer solch rührender Szenen auf dem Gottesacker gewesen. Aber in diesem Fall befremdete es ihn doch. Denn er wußte, daß die junge Frau, welche dort unter dem frischen Rasen lag, in langjähriger Feindschaft mit der Besucherin ihres Grabes gelebt hatte.

Die beiden Frauen waren Nachbarinnen gewesen, auch durch nahe Verwandtschaft verbunden, dem Herzen nach aber voneinander getrennt wie Morgen und Abend; und wenn sie einmal zusammenkamen, so war „wie wenn Feuer und Wasser sich menget." Es gab die erregtesten Auftritte, Schimpf- und Scheltworte und war nicht selten ein Skandal für das ganze Dorf. Allerdings, schon seit Monaten war so etwas nicht mehr vorgekommen, still und wortlos gingen die beiden nebeneinander her, und der Pfarrer freute sich schon im geheimen, daß die Feindschaft doch endlich aufgehört und in Wohlgefallen sich aufgelöst habe. Darin bestärkte ihn auch die Beobachtung, die er bei der Beerdigung der jüngst Verstorbenen machte. Unter all den vielen Leidtragenden, die ihrem Sarge folgten, war niemand so ergriffen und weinte so heiße Tränen wie eben ihre Nachbarin, ihre ehemalige [illegible].

Als diese nun eines Abends wieder den Kirchhof verließ, trat der Pfarrer wie von ungefähr zu ihr und sagte: „Ihr habt scheint's die Nachbarin in gutem Andenken, daß ihr so fleißig ihr Grab besucht?"

„Ach, Herr Pfarrer," erwiderte sie darauf, „wenn es nur ein gutes Andenken wäre! Aber wir sind in Haß und Feindschaft auseinander gekommen."

Dabei mußte sie wieder nach der Schürze greifen. Endlich, nach manchem Schluchzen und Stocken, erzählte sie: „Sie wissen ja, Herr Pfarrer, wie es zwischen uns beiden stand. Durch die Kinder hat's angefangen, mit Kleinigkeiten. Aber aus dem kleinen Feuer ist nach und nach eine große Flamme geworden und hat unser ganzes Lebensglück zerstört. Zuletzt sprachen wir kein Wort mehr miteinander, so tief hatte sich der Groll in unsere Herzen eingefressen. Wer die meiste Schuld trug, weiß niemand zu sagen; es war halt gegenseitig. Nun ist ja die Regine seit letzten Herbst kränklich gewesen, hat den Husten nicht mehr weggebracht, und der Doktor sagte, es könne einmal schnell mit ihr zu Ende gehen. Da wurde ich in einer Nacht von ihrem Manne geweckt: ich solle schnell zu seiner Frau kommen, es stehe ganz schlecht mit ihr, und sie möchte noch gerne ein gutes Wort mit mir reden. Ich aber drehte mich unwillig zur Seite und entgegnete, ich würde schon kommen, wenn es Tag sei; so sehr werde es nicht pressieren. Am andern Morgen aber war sie schon eine Leiche; ein Blutsturz hatte ganz schnell ihrem Leben ein Ende gemacht. O, wie mich das kränkte! Wieviel habe ich seitdem schon geweint! Oftmals auch habe ich schon an ihrem Grabe um Verzeihung gebeten; aber ich weiß nicht, ob es noch einen Wert hat."

Der Pfarrer suchte die Frau zu trösten, so gut er konnte, und sagte ihr von der Gnade Gottes, die gewiß auch über das Grab hinüber reiche. Doch mußte er auch an das ernste Wort Jesu in der Bergpredigt denken: „Sei willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist."

Gott, der da gibt reichlich alles, was wir bedürfen.

(Zeugnis einer dienenden Schwester.)

In den Jahren, während welchen ich in New York arbeitete, habe ich meinen Gott kennen gelernt als einen liebevollen Vater, dessen Fürsorge sich auch bis aufs Kleinste erstreckte. Dadurch wurde mein Glaube wunderbar gestärkt, ich habe in Wahrheit erfahren, daß Er ein lebendiger Gott ist, der seine Ohren neigt zu dem Flehen seiner Kinder und sie erhört.

Einmal wurde ich eingeladen, einen Tag bei Freunden jenseits des Flusses zuzubringen. Ich besaß gerade auch nicht einen Pfennig, aber einige Freunde, die auch drüben wohnten, nahmen mich nach der Versammlung mit und bezahlten für mich im Fährboot und auch auf der Elektrischen. Am nächsten Tage mußte ich nach New York zurück und zwar, weil ich vor der Versammlung noch einen Besuch machen sollte, schon um fünf Uhr, während meine Freunde erst um 7 Uhr zur Versammlung kommen wollten. Während ich mich anzog, fiel mir ein, daß mein Portemonnaie ja leer sei, und ich betete inwendig: „Herr, du weißt, daß ich kein Geld habe; um Jesu willen erinnere Herrn A. daran, mir etwas zu geben." Es war eben niemand sonst da, und so fuhr ich fort, den Herrn zu bitten, Er möchte es doch Herrn A ins Herz geben. Wir machten uns auf den Weg zur Elektrischen. Unterwegs zeigte mir Herr A. noch seine Warenlager, aber ich hatte wenig Interesse daran; was mir augenblicklich wichtiger war, das war mein Fahrgeld.

Jetzt waren wir an der Haltestelle angekommen. Was soll ich nur tun, dachte ich; soll ich ihn bitten, mir eine Mark zu leihen? Tu's doch, flüsterte mir der Teufel ins Ohr; aber eine andere Stimme flüsterte ebenso leise: „Mein Gott erfüllt alle eure Notdurft." „Ja, Herr," antwortete ich inwendig, „ich will Deiner Stimme gehorchen, obgleich es zwar nicht so aussieht, als ob Herr A. mir etwas geben würde, und hier ist ja schon meine Elektrische." Als ich so dachte, kam eine große Freude in mein Herz. „Halleluja, Herr! Ich will mich auf Deine Verheißungen stützen, und wenn ich auch an der nächsten Haltestelle aussteigen müßte." Die Fahrt kostete 65 Pfennige. Als ich in den Wagen eintrat, sah ich einen alten Prediger sitzen, der unsere Versammlungen schon öfters besucht hatte. Er winkte mir, mich zu ihm zu setzen, und während ich auf ihn zuschritt, dachte ich inwendig: „Halleluja! Jetzt weiß ich, wer mein Fahrgeld bezahlen wird." Ja, er tat es wirklich.

Als wir dann aber an die Fähre kamen, fing der Teufel von neuem an: „Wer weiß, ob er nun noch so viel Geld bei sich hat; willst du wirklich mit einsteigen?" Ich aber sagte: „Herr, ich will Dir vertrauen, und wenn ich auch auf dem Wasser gehen sollte!" Der alte Herr bezahlte mir auch wirklich die Schiffsüberfahrt und nun fing ich an, ihm zu erzählen: Ach, Bruder, Sie wissen gar nicht, wie Sie mir heute zum Segen geworden sind!" Wie erstaunt war ich, nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt hatte, daß der alte Herr anfing zu weinen und dann sagte: „Und nun will ich Ihnen meinen Teil an der Geschichte erzählen. Ich aß gerade Abendbrot und wollte noch eine zweite Tasse Tee trinken, doch war mir gar nicht wohl dabei; irgend etwas Inwendiges sagte mir fortwährend: Schnell, schnell. „Warum gehst du denn schon so früh?" fragte meine Frau; „es ist ja doch erst fünf Uhr." Ich hatte aber gar keine Ruhe, nahm schnell meinen Ueberzieher auf den Arm und eilte die Straße entlang, ja ich rannte sogar, um diese Elektrische noch zu erreichen (der alte Mann war 78 Jahre alt). Nachdem ich sie gerade noch glücklich erreicht hatte, dachte ich bei mir selbst: Du bist aber doch wirklich ein alter Tor; da rennst du, als ob sonst weiter kein Wagen heute nach New York führe." Dann erzählte er mir weiter, wie er gar nicht hätte so zu rennen brauchen, wenn er der Stimme Gottes nur gleich gehorcht hätte; aber er zögerte immer, weil er sich die Sache doch erst überlegen wollte, und auf diese Weise hätte er fast Gottes Plan durchkreuzt. Als ich an jenem Abend zu Hause ankam, fand ich einen Brief mit einer Zehndollarnote darin. Auch Bruder A., bei dem ich den Tag über zugebracht hatt , gab mir zwei Dollars, als er in die Versammlung kam. Der Herr hatte es aber zugelassen, daß er mir dies Geld nicht früher geben durfte, weil Er mich die Lektion des völligen Vertrauens zu Ihm lehren wollte. Ich sah klar die Hand des Herrn

Fortsetzung auf Seite 11.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

E. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA.
U. S. A.

30. Mai 1917.

Editorielles.

— Ueber das Sorgen sagt ein alter Ausleger: „Die Sorge kann sich mit dem Glauben nicht vertragen; sobald das ängstliche Sorgen im Menschenherzen angeht, so wanket der Glaube, ja, es ist aus mit ihm. Darum verbietet es der Herr und spricht: Sorget nicht! Arbeiten sollen wir, das ist unsere Aufgabe; aber sorgen laßt mich, denn solches ist mein Amt, da ich euer Vater bin und kann mit meiner Fürsorge etwas ausrichten; ihr aber könnt nichts damit ausrichten."

— Das Mormonentum bildet eine der größten Gefahren unseres Landes. Dasselbe versteht es nur zu gut, sich unter dem Deckmantel der Unschuld einzuschmeicheln. Nach Berichten an die neulich in Salt Lake gehaltene General-Konferenz der Mormonen verausgabten diese in den letzten 14 Jahren $17,000,000. Ihre Gliederschaft nahm um 187,733 oder im Durchschnitt jährlich um fast 15,00 zu. In dieser Zeit wurden 465 Kirchen gebaut. Man gebe sich ja nicht der Illusion hin, als sei der Mormonismus am aussterben.

— Der Besucher einer Fabrik beobachtete, wie ein Arbeiter Ton zu Gefäßen gestaltete. Da er wahrnahm, daß letzterer ausschließlich Arbeit mit den Händen verrichtete, frug der Besuchende: „Warum benutzest du kein Werkzeug in der Bearbeitung des Tons?" Der Arbeiter erwiderte: „Zu dieser Arbeit kann kein Werkzeug verwandt werden. Wir stellten mit verschiedenen Instrumenten Proben an, diese Arbeit bedarf jedoch der Bearbeitung mit der Hand." Wie wahr ist es doch, daß in der Bearbeitung unsterblicher Seelen menschliche Berührung vonnöten ist. Des Herrn Werk kann nicht maschinenmäßig betrieben werden. Jesus nahm Menschen in seine Bearbeitung und ließ denselben Gesundheit, Reinigung und Rettung angedeihen.

— Die Firma Henry J. Schnitzer, New York, teilt uns mit daß man gegenwärtig über Petersburg auf neutralen Dampfern nach Rußland fahren kann. Eine Schiffskarte von New York bis Petersburg kostet $62.50. Der nächste Dampfer fährt am 28. Juni in New York ab. Dieselbe Firma befördert Geld zu dem Preise von $28.90 für 100 Rubel nach Rußland und garantiert richtige Ankunft des Geldes. Für Geldsendungen per Kabel (telegraphisch) $2.50 extra. Adresse: 141 Washington Str., New York.

— Den Alt-Amischen Mennoniten in Adams County, Indiana, sind vor Jahren schwere Strafen auferlegt worden, weil sie sich weigerten, eine Affirmation (anstatt des Eidschwurs) zu leisten. Die Staatsregierung in Indianapolis legte sich jedoch in's Mittel und verbot den Lokalbehörden die Belästigung dieser Leute. Neulich ist ihnen ferner die Staatslegislatur freundlich entgegen gekommen und hat zu ihrem Gunsten ein Gesetz passiert, das es Brautleuten ermöglicht, eine Heiratslizenz zu bekommen, ohne zu schwören oder zu affirmieren. Der Aelteste der Gemeinde hat nur durch Namensunterschrift zu bezeugen, daß ihre Aussagen auf Wahrheit beruhen. Wir selbst glauben zwar nicht, daß eine Affirmation ein Eidschwur ist, müssen aber sagen, daß wir Respekt haben vor Leuten, die es ernst nehmen mit ihrer Glaubensüberzeugung, sowohl als vor einer Regierung, die die Gewissensbedenken ihrer Untertanen respektiert.

— „Watchword and Truth," ein in Seattle, Wash., herausgegebenes Magazin, hat in seiner April — Mai Nummer, dies zu sagen: „Während des Bürgerkriegs in den Ver. Staaten, schien es als ob die Prediger des Nordens in ihrem Predigen und Beten, die Kirche und den Staat als gleichbedeutend hielten. Wir hörten Männer beten, daß Gott den Waffen der in Blau gekleideten die Kraft verleihen möge, jeden Sohn einer Mutter der Grauen, an die Wand zu drücken und ihn abzuschlachten. Kürzlich hörten wir eine Predigt, in welcher derselbe Geist sich zeigte. Dieser Mann schien zu denken, daß die Ver. Staaten, führend seien, in der Welt die Interessen der Demokratie zu fördern. Er prophezeite, daß ehe der Krieg zum Abschluß komme, Republiken in Deutschland, Oesterreich, Spanien und der Türkei errichtet sein werden, und daß dann den Amerikanischen Christen die Pflicht zufallen werde, den „Sauerteig des Evangeliums" in diese neuerrichteten Republiken zu bringen. Der arme Mensch! Er schien nicht zu wissen, daß die Musterregierung im ganzen Universum, die Göttliche ist; und in derselben ist nichts von Demokratie. Wenn der Herr Jesus erscheint, so wird er der Einzige Herrscher in der Menschheit sein. Es sei denn, daß die Demokratie mehr für die genannten Länder thut, als sie für uns gethan, wird sich nur noch eine mehr brutale Mißachtung gegen die Kostbarkeit des menschlichen Lebens zeigen; Impurity wird zunehmen; die verschwenderische Pracht des Reichtums, das wahnsinnige Jagen nach Gewinn und Vergnügen, die Außerachtsetzung des von Gott verordneten Ruhetages und die leidige Kundgebung von Unehrlichkeit und Raub wird fortbestehen. Die Kirche und ihre Prediger, sollten einem warmen Golfstrom gleich sein, welcher durch das Völkermeer hinzieht, aber nicht von demselben ist." Dieses Wächters Worte, enthalten viel Wahrheit. —

— Nachdem die große amerikanische Friedensgesellschaft, obwohl sie der Form nach noch besteht, so kläglich in die Brüche gegangen ist, indem sie den Krieg befürwortet, hat sich eine neue Friedensvereinigung gebildet. Sie nennt sich „Amerikanische Konferenz für Demokratie und Friedensbedingungen." Sie fordert von Präsident Wilson eine eingehende Erklärung der Kriegsziele Amerikas, d. h. der Bedingungen zu welchen er willig ist, Frieden zu schließen. Diese Gesellschaft bekämpft allen unfreiwilligen Militärdienst und verlangt Gewissensfreiheit für alle, die den Krieg für unerlaubt halten, also auch für die Mennoniten. Sie arbeitet allen Ernstes auf den Frieden hin, auf Beendigung des Weltkriegs. Wer sich für die besagte Gesellschaft interessiert, kann um Drucksachen schreiben an Organizing Secretary, Room 61, Holland House, New York.

— Der 5. Juni ist der Tag an welchem alle männlichen Einwohner der Ver. Staaten im Alter von 21 bis 30 Jahren sich registrieren lassen müssen. Ein jeder, wer er auch sein mag, sollte dieser Anordnung der Obrigkeit Folge leisten. Es werden den jungen Männern 12 Fragen vorgelegt von denen die letzte lautet: „Machst du Anspruch auf Freilassung von der Zwangsaushebung? Gib Gründe an." Darauf würde man etwa wie folgt antworten:

"Yes. War and military service are against my convictions and against the principles and creed of the Mennonite Church of which I am a member."

Das heißt: „Ja. Krieg und Kriegsdienst sind gegen meine Ueberzeugung, sowie gegen die Grundsätze und das Bekenntnis der Mennoniten-Gemeinschaft, deren Mitglied ich bin." Wer will kann die Abteilung der Mennoniten nennen, deren Glied er ist; doch notwendig ist dies nicht. Eine wichtige Frage, die ebenfalls zu beantworten ist, lautet: „Hast du einen Vater, eine Mutter, eine Frau, ein Kind unter 12 Jahren, oder Schwester oder Bruder unter 12 Jahren, gänzlich von dir abhängig für den Lebensunterhalt?"

Der Paragraph in dem Militär-Gesetz, der sich auf die Wehrlosen bezieht, heißt wie folgt:

„Nichts in diesem Gesetz soll so ausgelegt werden, daß irgend eine Person zum Dienst herangezogen oder gezwungen werden soll in irgend einer der besagten Heeres-

abteilungen, wenn die Person ein Mitglied einer allgemein anerkannten religiösen Sekte oder Organisation ist, die gegenwärtig organisiert ist oder existiert, und deren Glaubensbekenntnis oder Grundsätze es ihren Gliedern verbietet, am Krieg in irgend einer Form teilzunehmen, und deren religiöse Ueberzeugungen gegen den Krieg sind oder gegen Teilnahme daran nach demGlaubensbekenntnis oder den Grundsätzen solcher religiösen Organisation; aber keine Person, die so freigesprochen wird, soll freigesprochen sein von Dienst irgend einer Art, die der Präsident als nicht aktiven Waffendienst bezeichnen wird."

Junge Männer in mennonitischen Familien, die noch nicht zur Gemeinde gehören, aber doch Gewissensbedenken gegen den Kriegsdienst haben, werden Strafe zu gewärtigen haben, wenn sie sich weigern, einem Befehl in die Armee einzurücken, Folge zu leisten. Es ist darauf eine Gefängnißstrafe von nicht länger als ein Jahr gesetzt. Von den Männern im militärpflichtigen Alter sollen jedoch vorerst nur vier Prozent zum Militärdienst heran gezogen werden, nämlich 500,000 aus etwa 12,-500,000, also unter je 100 gehen 96 frei aus.

Aus Mennonitischen Kreisen.

H. A. Bartel, Fairview, Okla., bezahlt für die Rundschau und schreibt am 15. Mai: „Das Wetter ist schön, nur könnten wir etwas mehr Regen brauchen."

C. G. Widmer, Wayland, Iowa, bezahlt für die Rundschau und schreibt am 17. Mai: „Wir haben viel Regenwetter und kalt, hoffen daß es bald wärmer wird. Mit Gruß."

A. P. Neufeld, Inman, Kansas, schickt eine Gabe für die Notleidende in Rußland und schreibt am 10. Mai: „Das Wetter ist oft dunkel und trübe, wir sehnen uns nach schönem Wetter. Wünschen Ihnen, Bruder Wiens, schöne Gesundheit und Gottes Segen. Nebst Gruß."

Peter Harder, 118 w. 89. St., Los Angeles, California, bezahlt für die Rundschau und schreibt am 6. Mai: „Wir sind in unserer Familie bis auf diesen Tag gesund, dieses wünschen wir einem jeden. Grüße alle meine Geschwister in Manitoba und alle die mich kennen und lieben."

Von Inman, Kansas, schreiben H. und Susie Esau am 15. Mai: „Das Wetter ist jetzt sehr angenehm, auch naß genug daß alles wachsen kann. Wünschen euch dort allesammt die beste Gesundheit und viel Segen vom Herrn in eurer Arbeit. Wir befehlen uns und euch alle dem Schutz des Herrn."

Carl H. Striemer, Great Deer, Sask., schreibt am 24. April: „Hier im Norden können wir noch nicht ackern und wissen auch nicht wenn wir werden. Manchmal scheint es als ob es schön werden will aber dann kommt auf einmal der Wind wieder von Osten oder Südosten und dann schneit es drauf los, daß es noch gar nicht nach Ackern aussieht."

Von Rosenfeld, Man., schreibt Jakob E. Nickel am 9. Mai: „Ich lasse hiermit alle unsere Geschwister und Freunde wissen daß unsere Adresse weiterhin, anstatt Rosenfeld, Halbstadt, P. O. Man., ist. Das Wetter ist schön und das Getreide fängt an zu grünen, so wird, wenns seinen Fortgang hält, bald alles mit dem üppigen Grün gekleidet sein. Geschwister P. E. Nickels von Chicago, haben wir zu Gäste gehabt, sie gedenken nächste Woche nach Sask., zu fahren. Es giebt immer angenehme Stunden des Wiedersehens. Nebst Gruß."

Eine Bittschrift an den Kongreß.

Die Mennoniten dieses Landes sind entweder Eingewanderte, oder Nachkommen von Eingewanderten verschiedener Länder Europas, welche sie verlassen haben, um dem zwangsmäßigen Militärdienst zu entgehen. Im Jahre 1873 wurde ihnen von den hohen Beamten der Ver. Staaten, unter ihrem Präsident Grant, die Versicherung gegeben, daß sie hier nicht Zwangsdienst zu fürchten hätten.

In Anbetracht dieser unserer Stellung in bezug auf Militärdienst bitten wir den Kongreß der Vereinigten Staaten uns im Fall der Aufnahme eines solchen Gesetzes uns und andere wehrlose Christen von aller solcher militärischer Uebung und solchem Dienst auszunehmen.

Unsere Leute sind meistens mit dem Ackerbau beschäftigt und sind in jeder Hinsicht treue Bürger. Sie bitten um diese Ausnahme, weil sie suchen, der Lehre unseres Herrn Jesu Christi zu folgen, welche in Matth. 5, 44 ausgesprochen ist: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen."

Unsere Hoffnung auf die Gewährung dieser Bitte gründet sich auf die Tatsache, daß in einer Demokratie das Gewissen des Einzelnen gebührend beachtet wird, und die fernere Tatsache, daß in Kanada die Regierung unsern Brüdern die Versicherung gegeben hat, daß die Militärfreiheit, um welche wir bitten, gewährt sei.

J. W. Kliewer,
Präsident des Westl. Distrikts.
Newton, Kansas, 21. April 1917.
P. H. Richert, Delegat.

Bericht

von den Verhandlungen des Special-Komitees der Westl. Dist. Konferenz im Interesse der Wehrlosigkeit, abgehalten im Hause des Vorsitzers J. W. Kliewer, Newton, Kans., am 16. Mai 1917.

Nachdem die Sitzung mit Gebet eröffnet worden war, wurden die verschiedenen Berichte dem Komitee zur Prüfung vorgelegt. Der Bericht des Schreibers wurde zuerst entgegengenommen, und dann berichtete Bruder P. H. Richert über seine Reise, die er im Auftrag des Komitees nach Washington machte. Die Berichte wurden gut geheißen und angenommen.

2. Der Kassenbestand wurde besprochen und zufriedenstellend befunden. Zwei Bewilligungen wurden gemacht. Beide für Zeit entschädigung, erstere für Bruder M. H. Kratz, Philladelphia, Pa. Bruder Kratz war, auf Empfehlung hin, ersucht worden bei der Vertretung unserer Angelegenheit, Bruder Richert in Washington behilflich zu sein; die andere für Bruder Richert der etwa zwei Wochen sich um die Interessen der Mennoniten in Bezug auf Militärdienst, bemüht hat.

3. Beschlossen, daß die Sekretäre der Komitees aus den Verschiedenen Konferenzen welche sich an dieser Sache beteiligen wollen, als spezielle Vertreter betrachtet werden, deren Aufgabe es sein soll Berichte an ihre Konferenzgemeinden über die Arbeit dieses Komitees abzugeben.

4. Beschlossen, daß es jeder Konferenz überlassen bleibt wie viele Vertreter sie noch außer dem Sekretär zu den Komitee-Sitzungen zu senden wünscht, jedoch sorgt jede Konferenz für die Deckung der so entstandenen Unkosten.

Nebst dem Komitee der Westlichen Distrikt Konferenz waren drei Konferenzen auf dieser Sitzung vertreten: —

a) Brüder Gemeinde: — Rev. J. K. Hiebert, Hillsboro, Kans., Rev. H. F. Töws, Hillsboro Kans., Rev. H. W. Lorenz, Hillsboro, Kans.
b) Krimer Mennoniten Brüdergemeinde: — Rev. P. A. Wiebe, Lehigh, Kans., Rev. Johann Esau, Inman, Kans., Rev. D. E. Harder, Hillsboro, Kans.
c) Gemeinde Gottes in Christo (Holdemans): — Rev. Jacob Dirks, Halstead, Kans.

5. Da manche nicht die nötige Klarheit haben über die, von der Regierung in Aussicht genommene Registrierung der jungen Männer im militärpflichtigen Alter, so faßte das Komitee folgenden Beschluß: —

„Beschlossen, daß unser Komitee es als Pflicht aller Mennoniten im militärpflichtigen Alter ansieht, sich registrieren zu lassen, mit der Erklärung daß diese Registration eigentlich nur eine Art Zensus ist, wogegen wir gewissenshalben nichts einzuwenden haben."

6. Das Komitee erwog ferner, ob es auch ratsam wäre ein Mitgliedschafts formular (Certificate of membership) drucken zu lassen, welches den in Frage kommenden jungen Männern die zur Gemeinde gehören, ausgefertigt werden kann, damit sie die Zugehörigkeit zu einer Mennoniten Gemeinde klar legen können. Nach reiflicher Ueberlegung beschloß das Komitee solche certifikat Formulare drucken zu lassen, und daß der Schreiber ein Probeexemplar an jeden Aeltesten oder Vorstand einer jeden Gemeinde sende, damit, wenn solches Formular als Zweckentsprechend befunden wird, die einzelnen Gemeinden ihre Bestellungen beim Schreiber machen können mit Beifügung der gewünschten Zahl.

Diese Formulare werden frei geliefert.

7. Folgende Formularform wurde vom Komitee, als für alle passend angenommen:

CERTIFICATE OF CHURCH MEMBERSHIP.

To whom it may concern, Greetings:

This is to certify that .....

is a member of the .....

Mennonite Church,

A religious organization, whose creed and principles forbid participation in war in any form.

Signature .....

Title .....

Date .....

8. Da es von Wichtigkeit ist daß man gut mit dem Biblischen Grunde der Wehrlosigkeit bekannt werde, so beschloß das Komitee solche Zusammenstellung von Bibelzitaten in einem „Offenen Briefe" zu veröffentlichen. Dieser Offene Brief soll in unsern Zeitschriften und in Zirkular Form gedruckt werden. Ein Ausschuß des Komitees, bestehend aus den Brüdern: — Rev W. J. Ewert, Rev. D. E. Harder und Rev. H. W. Lorenz, wurde beauftragt den Brief aufzustellen, drucken zu lassen, frei zu verteilen und für die Veröffentlichung in unsern Blättern zu sorgen.

Es wurde nun beschlossen zu vertagen.

Aeltester Gerhard Penner von Beatrice, Nebr., schloß mit einem ernsten Gebet.

J. W. Kliewer, Vor.
Newton, Kansas.
Peter Unruh, Schreiber,
Goessel, Kansas.

Anna Kröker

geborne Janzen, wurde geboren im Dorfe Franztal, Südrußland, am 2. August, 1835. In ihrem 18. Lebensjahre wurde sie auf das Bekenntnis ihres Glaubens von Aeltester Benjamin Ratzlaff getauft und in die Gemeinde zu Rudnerweide aufgenommen. Im Jahre 1855, den 22. November, trat sie in den Ehestand mit Heinrich Kröker, Friedensruh. Anno 1874 wanderten sie mit vielen andern Glaubensgenossen aus nach Amerika und siedelten sich hier in Harvey Co., Kansas, an. Auch für sie brachten die Pionierjahre manches Schwere und Unangenehme, aber der Herr segnete sie, so daß sie durch Fleiß und Arbeit ihr gutes Auskommen hatten, welches ihren Gatten und sie vielfach zu Lob und Dank veranlaßte. Im Jahre 1905, den 22. November, hatten sie die seltene Gelegenheit das Fest ihrer goldenen Hochzeit feiern zu dürfen, wo sie besonders die Güte Gottes, ihres Heilandes priesen. Nach diesem Jubiläumsfest war es ihr vergönnt, noch etwas über vier Jahre in Gemeinschaft mit ihrem Gatten zu pilgern. Am 31. Januar, 1910, aber rief der Herr ihren lieben Gatten zu sich ins bessere Land, wo er dann noch auf seinem Krankenbett ihr zurief: „Mama, Mama, bleibe nicht lange zurück!" Das sagte sie noch einen Tag vor ihrem Abscheiden, als sie schon fast nichts reden konnte. Sie hat schwer gelitten, und war auch noch gelähmt einen Tag und eine Nacht. Einen halben Tag sehr schwer. Der Herr aber fand es für gut, sie noch sieben Jahre und fünf Wochen im Witwenstand leben zu lassen. Etwa zwei Wochen vor ihrem Tode war sie krank an Grippe. Die letzten fünf Tage konnten auch keine Aerzte ihr helfen, sondern nur etwas Erleichterung verschaffen. Montag, den 12. März, um halb 12 Uhr vormittags, schlug ihre Erlösungsstunde, und der Herr rief sie nach so schweren Stunden zuletzt noch sanft heim, wo sie ihren Erlöser schaut, an den sie hier geglaubt, und der gesagt hat: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Joh. 6, 17. Sie hielt fest am Glauben und war gut in Gottes Wort bewandert. Sie ist sieben Jahre bei uns gewesen und wir haben zusammen manches in Gottes Wort gesucht. Sie war immer bereit, in Gottes Wort zu suchen wie auch zu beten. Viel hat sie auch allein gebetet. Ihr Alter hat sie auf 81 Jahre, 7 Monate und 10 Tage gebracht. Sie ist bis an ihr Ende ein treues Glied der Hoffnungsau Gemeinde gewesen, seit der Gründung derselben.

Nach vielen dunklen Tagen, Regen und auch ziemlich Hagel, hat der Herr uns wieder Sonnenschein gegeben, denn heute ist es sehr schön. Alles ist schön grün, nur das Gemüse ist so fest geklopft, daß es fast nicht hervor kann.

Wir wünschen allen unsern Freunden die beste Gesundheit. Auch Jakob B. Janzens, Carnduff, Saskatchewan, wünschen wir Gesundheit und Wohlergehen.

Heinrich E. Ediger.
Inman, Kansas.

John R. Mott über den Krieg.

In einer neulich in Chicago vor einer Konferenz von Arbeitern der Vereine christlicher junger Männer gehaltenen denkwürdigen Ansprache äußerte sich der bekannte Dr. John R. Mott u. a. wie folgt:

„Der europäische Krieg ist die bedeutendste Konzentration menschlicher Anstrengung und Leiden, von der die Welt weiß; zugleich bietet derselbe die größte Gelegenheit zum Dienen. Daß wir uns gegen unseren Willen in den Strudel dieses Krieges hinein gerissen finden, stellt uns den ernstesten Momenten, die wir in unserer Generation in Erfahrung bringen können, gegenüber. Um den kolossalen Umfang des Ringens zu würdigen, erlaubt mir auf die Lage gelegentlich meine beiden Besuche in Europa aufmerksam zu machen. Gelegentlich meines ersten Besuchs befanden sich in sämtlichen Kriegführenden Ländern 17,000,000 Männer und Knaben unter Waffen. Gelegentlich meines letzten Besuchs waren in Rußland allein 17,000,000 unter Waffen. Deutchland hat noch 12,000,000 und seine Lage war nie stärker noch seine kämpfende Macht tüchtiger. Im ganzen befinden sich nicht weniger als 40,000,000 Männer und Knaben unter Waffen. Nebstdem wurden 5,000,000 getötet und begraben und 7,000,000 also verstümmelt, daß sie nicht imstande sind, zur Armee zurückzukehren.

Der beklagenswerteste Umstand ist die Bitterkeit unter den verschiedenen Nationalitäten. Ich hatte unter den Völkern, die ich besuchte, so viele Bekannte, daß ich mich selten in einem Gasthaus aufhielt, sondern in deren Wohnungen ging. Nachdem ich mein Leben der Herstellung eines freundlichen Zusammenwirkens gewidmet hatte, war es mir peinlich, zu vernehmen, wie christliche Leute ihren Feinden gegenüber so bitter sein konnten. Nicht das Christentum hat den Kampf verursacht, sondern Dinge, welche dem Christentum widerstreben. Vor uns ist die ernsteste Prüfung unseres Lebens, und wird werden dem Emporkommen des Geistes des Hasses, in unserer Brust widerstehen müssen. Die Uneigennützigkeit unseres Dienstes im Interesse der Männer unter Waffen und besonders solcher in Gefängnislagern wird die Folge haben, uns am Schluß des Krieges ins rechte Verhältnis zu ihnen zu bringen. Wir halten es für notwendig, daß fünfzehn Botschafter die Vereinigten Staaten in Ländern des Auslandes vertreten, besser jedoch als diese Vertreter wird die Rückkehr von 6,000,000 Männern zu ihren Familien sein, erfüllt mit Wohlwollen gegen die Männer aus den Vereinigten Staaten, welche in die Gefangenenlager Licht brachten, wo Finsternis herrschte, wo die Männer monatelang weiter nichts zu tun hatten, als in dem Konzentrationslager auf- und abzumarschieren, bis der Verein christlicher junger Männer Studienkurse, da Herstellen nützlicher Sachen, das Singen von Liedern, Unterhaltungen und Musikkapellen einführte, welche die Männer mit patriotischer und religiöser Musik begeisterten: dies durch Geldgaben aus den Vereinigten Staaten ermöglicht.

Gelegentlich meiner zweiten Reise fand ich, daß sich 5,000,000 Männer in Hospitälern befanden. An einem Tag sah ich an einer Station, wie der sechsundzwanzigste Zug von je zwanzig Wagen die verwundeten Männer von der Kampflinie hereinbrachte. Was auch die Männer ausgehalten, die Frauen und Kinder mußten am meisten leiden. Ich kann nie die Mütter vergessen, welche ich sah, die keine Nachricht von Söhnen, die verloren waren, erhielten, und die wahrscheinlich solche nie erhalten werden. Ich sah betagte Leute, die gehofft hatten, ihre letzten Tage in der Stille und im Frieden zu verleben, die aus ihren Wohnungen vertrieben wurden. Es gibt solche, die bemüht sind, den Krieg aus ihren Gedanken zu verbannen, und die sich weigern, über denselben zu lesen, weil sie nicht beunruhigt werden wollen, wir müssen jedoch der Situation entgegentreten, so unangenehm sie uns auch berührt, und dem Problem der Opfer, welche dieselbe in sich faßt, begegnen."

Dr. Mott erklärte, die Arbeit der Vereine christlicher junger Männer in Europa und den Ver. Staaten werde im kommenden Jahr eine Auslage von etwa $5,000,000 fordern.

Aus Frankreich kommt die Nachricht, daß in Deutschland dieses Jahr die Weizenernte ein Fehlschlag sein werde, gerade wie in Frankreich selbst. Die schweren Nachtfröste sollen die Ursache sein. —

Fortsetzung von Seite 7.

darin. Meine Augen waren auf Herrn A. gerichtet gewesen anstatt auf Gott, und wenn ich gar von ihm Geld geborgt hätte, so würde ich jene selige Erfahrung von der Vatertreue meines Gottes gar nicht haben machen können.

Eine ernste Frage.

Ein gläubiger Schiffskapitän erzählt: Kurz vor der Abfahrt von Kalkutta nach Amerika meldete sich noch ein Seemann. Er war blaß, mager, schwach; doch da er treffliche Zeugnisse hatte, nahm ich ihn als Matrosen an, obgleich er seiner Stellung nach mehr zu sein schien. Sein Blick war traurig und unruhig; er zeigte sich in allen Dingen kalt, ohne Interesse, ohne Neigung und Leidenschaft. Uebrigens tat er seine Pflicht sehr gut und gehorchte allen Befehlen ohne Widerspruch. Er war menschenscheu, und die Menschen scheuten ihn. Als er nach zwei Monaten schwächer wurde, wollte ich ihn vom Beschwerlichsten seiner Arbeit freisprechen; aber er antwortete kalt: „Ich mag nicht müßig gehen und bin noch stark genug, meine Pflicht zu tun."

Drei Wochen hindurch hatten wir nun stürmisches Wetter, der Fremdling wurde schwächer und mußte das Bett hüten; dabei war meine Zeit so ausgefüllt, daß ich nicht an ihn dachte. Als gutes Wetter eintrat, warf ich mich gegen Mitternacht auf mein Bett und fiel alsbald in tiefen Schlaf. Kaum hatte ich aber eine halbe Stunde geschlafen, als mich ein eigentümliches Geräusch weckte. Ich richtete mich auf und erblickte am Eingang meiner Kammer eine seltsame Gestalt, die in ein Bettuch eingehüllt war, das beinahe bis an den Boden reichte. Ein hervorstehender magerer Arm, an dem alle Knochen zu zählen waren, hielt diese Decke. Ihre hohlen, schwarzen Augen waren in außerordentlicher Weise auf mich gerichtet, daß ich schnell aufstand und rief: „Wer sind Sie?" Da ich keine Antwort erhielt, ging ich auf den Unbekannten los und ergriff ihn beim Arm. „Tun Sie mir nicht weh, Herr," sagte er „ich bin Eduard Wilson." Es war eben der Matrose, der sich seit drei Wochen so verändert hatte. „Und was führt Sie in einer solchen Stunde hierher?" — „Mein Herr," antwortete er in feierlichem Ton, „Sie müssen mich hören, ich bin von meinem Sterbebett aufgestanden, um Ihnen zu bekennen, was niemand sonst hören soll und das entdeckt werden muß, ehe ich sterbe, oder meine Seele ist für immer verloren."

Und nun bekannte er unter vielen Seufzern in abgerissenen Sätzen die Einzelheiten eines schauderhaften Verbrechens, das er einige Jahre früher begangen. Nachdem wir beide einige Minuten geschwiegen hatten, ergriff er meinen Arm, heftete die Augen auf mich, als ob sein ewiges Schicksal von mir abhinge, und fügte hinzu: „Nun sagen Sie mir, ob meine Seeel für immer verloren ist." Ich erwiderte: „Ihr Verbrechen ist schrecklich; aber freie Gnade ist jedem Sünder angeboten, der Buße tut." — „Der Buße tut?!" rief er, „Gott, der mein Herz sieht, weiß, ob ich wahre Buße tue oder nicht; aber ich habe ihn niemals um Gnade angefleht, da ich überzeugt war, daß mein Verbrechen zu groß ist, als daß es mir vergeben werden könnte." Darauf antwortete ich: „Wollen Sie denn dem unbegrenzten Erbarmen Gottes Grenzen setzen?" Da hielt er einen Augenblick inne und sprach: „Es sind so viele Jahre her, daß ich mich daran gewöhnte, in Gott einen erzürnten Richter zu sehen, daß ich an sein Erbarmen nicht mehr gedacht habe. Ich erinnere mich bloß, daß er den Bösen schreckliche Rache angedroht hat." — „Ohne Zweifel," erwiderte ich, „wird er den Bösen strafen; aber den reuigen Sünder wird er in Gnade und Liebe annehmen." —„Wie?" rief er mit zitternder Stimme, „selbst meine Sünde? Wäre auch für die noch Gnade vorhanden?" — „Das Blut Jesu Christi reinigt von aller Sünde," antwortete ich; „waschen Sie sich in diesem Blut, und Sie werden rein sein." — „O, die kostbaren Worte," erwiderte er hierauf, „sie sind für mich wie ein Traum, dessen ich mich noch halb erinnere. Ich habe sie gehört vor langer Zeit. Gelten Sie mir noch?" Völlig erschöpft sank er nun auf einen Sitz, und mit Mühe brachte ich ihn in sein Bett. Er bat mich, bei ihm zu bleiben, und streckte die Hand aus, als wollte er mich zurückhalten. Ich aber sagte ihm ins Ohr: „Ich muß Sie allein zurücklassen mit Gott, ihm müssen Sie ihre Sünde bekennen, ihn um Gnade bitten. Ich kann Sie nicht freisprechen; aber Jesus lebt, der allmächtige Mittler; er wird Sie vertreten. Er kann, er will Sie erretten. Er ruft uns alle, zu ihm zu kommen und das Heil zu empfangen, das er uns durch seinen Tod erworben hat." Sobald ich konnte, brachte ich ihm eine Bibel; seine Kameraden verwunderten sich über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Er selbst aber sagte, es wäre ihm, als sei er ein neuer Mensch geworden. Wie sein Körper immer schwächer wurde, schien sein Geist immer mehr Ruhe und Kraft zu empfangen. Die Bibel lag offen vor ihm. Er hielt an im Gebet; auch als er schon nicht mehr reden konnte, bewegten sich noch seine Lippen. Dankbar sagte er zu mir: „Mein Herr, es ist allein das ernstliche Bekenntnis meiner Sünde, das mir den Weg zu den Füßen Jesu gebahnt hat. Ja, die, die ihre Sünde bußfertig bekennen stößt Jesus nicht hinweg." Nach etwa drei Wochen starb er im Frieden Jesu.

Das war eine ernste Frage, die jener Matrose, an seinen Kapitän richtete, ob seine Seele verloren sei. Und dann wiederum war es eine große Wahrheit, als dieser arme Sünder es nachher aussprach, daß allein das Bekenntnis seiner Sünde ihm den Weg zu Jesus gebahnt habe. Darin liegen gewaltige Wahrheiten für einen jeden. Es ist sicher und gewiß, daß ein jeder verloren ist, der nicht zu Jesus kommt, um sich von ihm retten zu lassen. Nun mag wohl mancher im tiefsten Grunde denken, es sei das gewiß wahr für solche Leute, wie jener Matrose. Wer ein so schauerliches Verbrechen begangen hat, den mag seine Sünde wohl drücken, und so mag er das Bedürfnis haben, durch das Blut Jesu von seiner Schuld gereinigt zu werden. Aber ist das auch etwas für jeden anderen?

Lieber Leser, damit stehst du vor einer Frage, die gerade auch dich angeht. Sei fest davon überzeugt, daß der Weg zu Jesus dir auf keine andere Weise geöffnet wird, als wenn du mit dem Bekenntnis deiner Sünde zu ihm kommst. Lies doch den 32. Psalm. Da jauchzt der Psalmist: „Wohl dem, dem die Uebertretungen vergeben sind, dem die Sünde bedeckt ist!" Und wie ist er zu diesem glückseligen Zustand der Sündenvergebung gelangt? Er sagt weiter: „Da ich's wollte verschweigen, verschmachteten meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Denn deine Hand war Tag und Nacht schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete, wie es im Sommer dürre wird. Darum bekannte ich dir meine Sünde und verhehlte meine Missetat nicht. Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Uebertretungen bekennen. Da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde." Hier schildert uns der Psalmsänger genau denselben Weg, den wir oben durch die Worte des sterbenden Matrosen bezeichnet finden. Jesus nimmt die Sünder an, das ist Wahrheit. Aber wünschest du, daß der Herr Jesus annehmen soll, dann mußt du auch erkennen ,daß du wirklich ein Sünder bist. Die Sündenschuld mußt du empfinden, und so mußt du zu deinem Herrn kommen und ihn um Vergebung anflehen. Wenn du nicht in deinem Herzen es wirklich fühlst und empfindest, daß du Vergebung der Sünden brauchst, verstehst du das Sterben des Heilandes überhaupt nicht. Die Pharisäer, die sich selbst für fromm hielten, fragten der Predigt Jesu nichts nach. Sie brauchten eben keinen Heiland. Alle, die jedoch, die sich als Sünder erkannten, suchten Jesum auf. Lukas erzählt es uns ausdrücklich: „Es nahten sich zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören." Das waren Leute, die sich nach Vergebung der Sünden sehnten.

Die Armee-Vorlage.

Das Konferenz-Komitee des Kongresses, das die Administrations-Konskriptionsvorlage in Händen hatte, hat sich auf einen Kompromiß geeinigt, unter dem eine große Armee auf dem Wege selektiver Konskription aufgebracht werden soll, die aus Männern im Alter von 21 bis 31 Jahren bestehen soll.

Man erwartet, daß der Konferenzbericht innerhalb weniger Tage von beiden Häusern des Kongresses angenommen werden wird und innerhalb von zwei Wochen, nachdem der Präsident die Vorlage unterzeichnet hat, wird die Registrierung der unter dem Gesetz Konskriptionspflichtigen im ganzen Lande im vollen Gange sein. Einige Staaten haben bereits ihre Registrierungsbehörden erwählt, und das Kriegsdepartement hat eine große Maschine ins Leben gerufen, die sich mit der Organisation der Rekruten beschäftigen

wird. Sie werden im September die Uebungslager beziehen.

Der Paragraph, in dem beschrieben wird, wer von der Konskription befreit sein soll, ist fast unverändert angenommen worden. die absolut Militärfreien sind: Beamte der Ver Staaten in allen Staaten und Territorien; Geistliche; Studenten der Theologie und Mitglieder von zur Zeit regelmäßig organisierten Sekten, deren „jetziger Glaube" ihnen verbietet, sich an einem Krieg zu beteiligen. Die letztere Klasse ist für den Dienst hinter der Front verwendbar.

Außerdem ist der Präsident autorisiert, die Folgenden von der Konskription auszuschließen: County- und städtische Beamte und Clerks in Zollämtern; Postangestellte; Arbeiter in MarineEtablissements, Arsenalen oder Waffenhallen, andere im Regierungsdienst Stehende, die von dem Präsidenten bezeichnet werden; Männer, die in den Industrien beschäftigt sind, den Ackerbau mit eingeschlossen, die nötig sind, um die Armee mit dem Nötigen zu versehen, etc.; ferner diejenigen, die Angehörige zu ernähren haben und die physisch und moralisch Minderwertigen.

In jedem County eines Staates und in allen größeren Städten werden Zivil-Tribunale etabliert werden, vor denen diejenigen, die Militärfreiheit beanspruchen ‚ihre Argumente vorbringen Hungersgefahr ausgesetzt. C. B.

Das neue Einwanderungsgesetz.

Mit dem 1. Mai ist das neue Einwanderungsgesetz in Kraft getreten. Es verfügt bekanntlich — zum ersten Male in der Geschichte der Ver. Staaten — eine Bildungsprobe, d. h. der Einwanderer muß in irgend einer Sprache Gedrucktes lesen können. Die Kopfsteuer wird auf $8. erhöht, nur Kinder unter 16 Jahren sind davon ausgenommen. Die Einwanderer selbst bezahlen die Kopfsteuer nicht, sondern die Dampfergesellschaften werden damit belastet. Die ungewöhnlich hohe Zwischendeckspassage wird dadurch für Erwachsene noch erhöht. Früher haben die Dampfergesellschaften die Kopfsteuer bei Kajütenpassagieren in dem Passagepreis eingerechnet. Das ist nicht länger der Fall; die Kopfsteuer wird, wie bei den Zwischendeckspassagieren, zu dem Fahrpreis zugeschlagen, so daß Kajütenpassagiere den Fahrpreis und dazu noch die Kopfsteuer bezahlen müssen. Bei dem Verkauf von vorausbezahlten Fahrkarten müssen die Dampfergesellschaften sehr vorsichtig sein, damit sie nicht hereinfallen. Sie müssen darauf sehen, daß sie genaue Angaben über die Person bekommen, für welche eine Fahrkarte im Ausland bestimmt ist. Erhalten sie diese Auskunft nicht, so werden sie auch keine Karte hier verkaufen, da die Dampfergesellschaften alle möglichen Strafen zu bezahlen haben, wenn die Ankömmlinge nicht dem Gesetz entsprechen. Nicht nur Strafen haben sie zu bezahlen, sondern sie müßten auch die Ausgeschlossenen unentgeltlich zurückbringen und ihnen obendrein noch das bezahlte Fahrgeld zurückerstatten.

Eine Reihe von englischen Blättern werden angesichts des Inkrafttretens des Gesetzes von Sorgen geplagt, da mit der Mobilisation der amerikanischen Truppen und der Einziehung mancher junger Leute für den Militärdienst die Arbeiterfrage hier zu einer brennenden werden dürfte. Man verlangt daher schon den Widerruf desGesetzes, indessen glauben wir nicht, daß sich der Kongreß dazu bereit finden läßt. Es hat zwanzig Jahre genommen, bis die Einwanderungsfeinde die Analphabeten-Bestimmung durchgesetzt haben, und sie werden nicht so schnell wieder loslassen.

Aus Rußland.

Das Executivkomitee der Soldaten und Arbeiter in Rußland steht mit der provisorischen Regierung über die Bedingung zur Teilnahme an der Regierung in Unterhandlung. Die Grundlage des Programms ist eine Auslandspolitik, welche offen das Ziel verfolgt, so bald als möglich einen allgemeinen Frieden ohne Anexionen und Entschädigungen zu erreichen, unter Anerkennung des Rechtes der Völker, ihre Geschicke selber zu ordnen.

Die Armee soll demokratisiert und Rußlands Militärkraft an der Front zur Verteidigung russischer Freiheit wieder hergestellt werden.

Einen tiefen Einblick in die Schwierigkeit der Lage gibt die Ansprache, welche der Justizminister A. F. Kerensky in einer Versammlung der Delegaten von der Front gehalten hat. Kerensky sagte:

„Ich kam zu Euch, weil meine Kraft zu Ende ist. Ich habe weder meinen früheren Mut noch meine frühere Ueberzeugung, daß wir gewissenhafte Bürger sind und nicht Sklaven, welche sich empört haben. Wäre ich doch vor zwei Monaten gestorben, als der Tyrann eines neuen Lebens in den Herzen des russischen Volkes glühte und ich sicher war, daß das Land sich selber ohne die Knute regieren könne.

„Wie die Dinge jetzt gehen, wird es unmöglich sein, das Land zu retten. Der Wechsel von der Sklaverei zur Freiheit vollzieht sich nicht auf die richtige Art. Wir haben die Freiheit gekostet und sind leicht berauscht, was wir aber brauchen, sind Nüchternheit und Disziplin."

Kerenskys Rede spiegelt die öffentliche Meinung wieder, daß Rußland den Krieg nicht lange weiter fortführen kann, wenn nicht schleunigst ein neuer Geist in die Armee und die Massen des Volkes einzieht.

Das Konzil der Arbeiter und Soldaten hat einen Aufruf an die russische Armee erlassen, welcher für die Fortdauer des Krieges eintritt. Derselbe lautet:

„Soldaten und Kameraden an der Front: Wir sprechen zu Euch im Namen der russischen revolutionären Demokratie. Das Volk will keinen Krieg, der von den Kaisern und Kapitalisten aller Länder begonnen wurde, aber vergeßt nicht, Soldaten, daß Wilhelms Regimenter das revolutionäre Rußland zerstören.

„Die Arbeiter und Bauern Rußlands sehnen sich nach Frieden, es muß aber ein allgemeiner Friede aller Völker sein. Ein Sonderfriede ist ein unmögliches Ding, dem man nicht erlauben darf, den Gang der Ereignisse in der Welt zu stören.

„Das Konzil der Soldaten und Arbeiter führt Euch auf einem anderen Wege zum Frieden. Es ruft die Arbeiter und Bauern von Deutschland und Oesterreich-Ungarn zur Revolution auf, verlangt von unserer Regierung den Verzicht auf Eroberungen und verlangt den gleichen Verzicht von unseren Verbündeten.

„Aber vergesset nicht, Soldaten und Kameraden, daß es keinen Frieden geben kann, wenn wir nicht dem Drucke des Feindes an den Grenzen ein Halt setzen. Wie könnt Ihr die Verteidigung durchsetzen, wenn Ihr untätig in den Gräben bleibt? Die Verbrüderung, die jetzt an der Front vor sich geht, kann leicht zur Falle werden. Vergesset nicht, daß revolutionäre Truppen sich nur mit revolutionären Truppen verbrüdern dürften. Und die deutsche Armee ist keine revolutionäre Armee, wenn sie blind den Kaisern Wilhelm und Karl und den Kapitalisten folgt. Ihr verbrüdert Euch nicht mit feindlichen Soldaten, sondern mit Offizieren des Generalstabes, die als gewöhnliche Soldaten verkleidet sind. Friede ist dadurch nicht zu erreichen."

Die Zeitungen sind voll von der Verbrüderung der deutschen und russischen Truppen, die an der Front vor sich geht, und weisen darauf hin, daß die deutschen Soldaten, mit denen sich die Russen verbrüdern, zur selben Armee gehören, welche erbittert gegen Briten und Franzosen kämpft. Nur die Organe der äußersten Linken machen keine Einwände.

Die „Rußkia Volia" („Russische Freiheit") schreibt: „Wir besuchen die Deutschen und trinken deutschen Wein und Kaffee, und wir erwidern die Gastfreundschaft. Wir küssen sie und die Deutschen lassen es sich nur zu gerne gefallen. Und während wir sie küssen, werden andere Deutsche ausgesandt, um Briten und Franzosen zu töten."

Der Rücktritt des russischen Kriegsministers Guchkoff und des Kommandeurs des Militärbezirks von Petrograd Korniloff haben in Paris peinlich berührt und den Eindruck verstärkt, daß die Lage in Rußland statt sich zu bessern, immer schlechter wird. Selbst die sozialistische Zeitung „Humanite" ist dieser Ansicht und der „Gaulois" sagt: „Täglich muß die Petrograder Regierung den Theoretikern, die Unordnung und Abrüstung predigen, neue Konzessionen machen, und immer näher geht es dem Abgrunde zu."

Rußlands Macht geschwächt und aufgelöst.

Petersburg. Alexander J. Gutschkow, Kriegs- und Marineminister, sagte im Verlauf einer Rede in einer Sondersitzung der Duma:

„Unser armes Land kämpft einen außerordentlich schweren Kampf. Es steht nicht nur in einem noch nicht dagewesenen Kriege, sondern sieht sich auch inneren Unruhen gegenüber, wie wir sie vorher nie gesehen haben. Nur eine starke regierende Macht, die

das Vertrauen der Bevölkerung hat, kann es retten.

Wir haben von der alten Herrschaft, die nicht einmal im Frieden, geschweige denn im Kriege fähig war, zu regieren, ein fürchterliches Erbstück erhalten. Für den Augenblick glaubten wir, daß unsere militärische Kraft aus dem heilsamen Prozeß verjüngt und neu gekräftigt hervorgehen und daß eine neue verständige Disziplin die Armee zusammenschweißen würde, aber das ist nicht der Fall gewesen. Wir müssen der Tatsache ins Gesicht sehen, daß unsere militärische Macht geschwächt und aufgelöst ist, da sie von derselben Seuche wie das Land, nämlich Dualismus, Polyarchie und Anarchie, befallen ist, nur daß es eine mehr akute Krankheit ist. Es ist noch nicht zu spät, sie zu heilen, aber es darf kein Augenblick verloren werden.

Meine Herren, vor einiger Zeit kam es uns zum Bewußtsein, daß unser Vaterland in Gefahr war. Seitdem sind wir einen Schritt weiter gegangen, denn wir stehen jetzt am Rande des Abgrunds."

Warum müssen wir schlafen?

Die Antwort auf die Frage lautet ohne weiteres, weil wir müde sind, das heißt, weil unsere Nervenzellen durch die tagsüber geleistete Arbeit soviel Ermüdungsstoffe angesammelt haben, daß der Blutkreislauf nicht mehr im Stande ist, diese Stoffwechselprodukte fortzuschaffen, daß also in den Nervenzellen erst eine Ruheperiode eintreten muß, um dem Blut diese sehr nöthige Arbeit zu ermöglichen.

Während des Schlafes ruhen unsere Nervenzellen vollständig, und dann können, da ja keine neuen Ermüdungsstoffe gebildet werden, die angehäuften, mit Leichtigkeit fortgeschafft werden. Die Nervenzellen verhalten sich in dieser Beziehung ganz anders wie andere Zellkomplexe unseres Körpers, z. B. die des Herzens und der Lunge, die immer, selbst im tiefsten Schlafe, in voller Thätigkeit sind und deren Stoffwechselprodukte daher immer rastlos durch das Blut beseitigt werden müssen.

Ist nun Ermüdung zur Herbeiführung des Schlafes unbedingt nöthig? Wir sind geneigt, diese Frage zunächst zu verneinen, denn viele Menschen, die den ganzen lieben langen Tag nicht die geringste Arbeit geleistet haben, bei denen also von einer Ermüdung nicht gesprochen werden kann, schlafen trotzdem prachtvoll und behalten ihren gesunden Schlaf ohne jede Arbeitsleistung viele Jahre lang. Wie reimt sich das nun mit der Ermüdung zusammen? Wenn wir auch den ganzen Tag die Hände in den Schooß legen und nicht die geringste körperliche oder geistige Arbeit leisten, so werden unsere Nervenzellen doch müde, denn unsere Sinnesorgane sind fortwährend in Thätigkeit. Die Nerven unseres Gesichts- und Gehörsinnes, unseres Geruchs- und Gefühlsinnes, empfangen fortwährend Reize von außen, durch die sie zur Thätigkeit angeregt werden; sie müssen also auch fortdauernd arbeiten, das heißt Stoffwechselprodukte bilden.

Trotz des Mangels an geistiger und körperlicher Arbeit bildet sich also in den thätigen Nervenzellen die Ermüdungsstoffe, zu deren Entfernung die Periode des Schlafes unbedingt nöthig ist. Daß das Schlafbedürfniß bei arbeitenden Menschen größer ist als bei körperlich und geistig Ruhenden, ist selbstverständlich, da ja bei ihnen bedeutend mehr Ermüdungsstoffe gebildet werden.

In interessanter Weise ist neuerdings durch zwei französische Forscher die Ermüdung der Nervenzellen als Ursache des Schlafes experimentell nachgewiesen worden. Man wußte seit längerer Zeit, daß die durch anstrengende Arbeit hervorgerufene Ermüdung in den Zellen sich dadurch kennbar macht, daß bei den ermüdeten Nerven der Inhalt der Zellen sich bedeutend verändert.

Die Nervenzellen haben außer ihrem Kern zahlreiche dunkle Partien im Protoplasma, die man „Schollen" nennt. Bei ermüdeten Zellen nehmen nun diese Schollen bedeutend ab, um schließlich zum größten Teil oder sogar ganz zu verschwinden.

Die Forscher verhinderten nun in ihrem Experiment mehrere Hunde, die keinerlei Arbeit leisteten, lange Zeit hindurch bis zu über 250 Stunden, also über zehn Tage und Nächte lang, am Schlafen. Die Untersuchung der Nervenzellen dieser Thiere zeigte nun, daß bei ihnen ebenfalls die Schollen aus dem Innern der Zellen verschwunden waren, daß sie also einen hohen Grad von Ermüdung zeigten.

Wenn die Forscher von der ausgepreßten Gehirnflüssigkeit dieser schlaflosen Hunde kleine Quantitäten anderen normalen und munteren Hunden einspritzten, dann wurden diese sofort müde und zeigten ein großes Schlafbedürfniß; in ihren Körpern waren also auf künstlichem Wege Ermüdungsstoffe gelangt, die im ruhenden Zustand der Nerven, also im Schlafe, wieder weggeschafft werden mußten.

Aus diesen Versuchen geht unzweideutig hervor, daß der Schlaf durch die Ermüdung der Nervenzellen hervorgerufen wird, und daß es durchaus nöthig ist, um die angehäuften Ermüdungsstoffe aus den Zellkompleren wieder zu entfernen, das heißt mit anderen Worten, um Geist und Körper wieder frisch und fähig zu machen.

Mittel gegen den Durchfall der Kälber.

Katharine J. Peters, Sykeston, Sask., Canada, schickt folgendes Mittel ein zur Veröffentlichung: Wenn ein Kalb Durchfall hat, so koche man die Milch auf, das soll helfen, es kann bis dreimal geschehen. Nur muß man es beurteilen ob es hintereinander geschehen kann oder in Zwischenräumen. Es ist nicht gesagt, daß es dreimal muß sein. Ein jeder hat selbst zu beurteilen.

Derjenige Lehrer hat die erfolgreichste Schule, der in sich selbst die Kraft der Uebertragung seines Wissens auf seine Schüler besitzt, ohne sich auf die Eselsbrücken der Schulbücher verlassen zu müssen.

„Sie glauben mehr als ich!"

Ein Pfarrer fuhr von Basel nach Riehen im Aram. An der ersten Haltstelle öffnete sich die Türe, und ein feingekleideter Herr, der wissenschaftlich über seinen goldenen Kneifer schaute, trat ein. Der Pfarrer in der Ecke schien ihm keine willkommene Gesellschaft zu sein. „Ach was, dummes Zeug, die Pfaffen heutzutage," murmelte er in seinen Bart, indem er einen verächtlichen Blick durch den eleganten Kneifer in die Ecke warf und den talergroßen Knopf seiner Manschette zurücksetzte, „was mich anbelangt, ich glaube nichts, nichts glaube ich, nein, nichts! Alles reiner Aberwitz, Bigotterie und Aberglauben." — Aller Augen waren auf den Pfarrer gerichtet; man wartete auf eine Antwort. „Verzeihen Sie, mein Herr," hob der Pfarrer an, „ich merke wohl, daß es mein Geistliches Gewand ist, welches Sie mit Ihrem einfältigen Unglauben beschmutzen wollen. Ich bin Pfarrer und glaube gewiß viel, aber ich kann Ihnen beweisen, Sie glauben mehr als ich." —„Oho! Na ja, wieso denn?" brummte der unhöfliche Fahrgast. — „Sie glauben nämlich, ein überaus vernünftiger und gescheiter Mann zu sein, und das glaube ich nicht; also glauben Sie mehr als ich." Das half. Der „aufgeklärte" Herr hatte sein Pulver verschossen.

Schreibt über seinen Onkel. Herr J. Peurier von Bourgeois, N. B., Kanada, schreibt: „Forni's Alpenkräuter ist in der Tat ein vorzügliches Heilmittel. Mein Onkel, der 73 Jahre alt ist, war recht schlimm mit Nierenleiden behaftet. Nach Gebrauch von zwei Flaschen Alpenkräuter war er von seinem Leiden befreit und hat seither keine Schmerzen mehr verspürt." Ein über hundertjähriger Gebrauch hat die Vorzüge von Forni's Alpenkräuter, als eine die Gesundheit fördernde Medizin, bewiesen. Es wird nicht durch Apotheker verkauft, sondern durch Lokalagenten direkt vom Laboratorium geliefert. Sollten Sie keinen Lokalagenten in Ihrer Nachbarschaft kennen, so schreiben Sie an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 19—25 So. Hoyne Ave., Chicago, Ill.

Die voraussichtliche Ernte

an Winterweizen wird die kleinste seit 13 Jahren sein. So besagt der Bericht der Ackerbaubehörde. Nur 366 Millionen Bushel sind zu erwarten. Das ist ungefähr die Hälfte der Ernten von 1914 bis 1915. „Seit Jahren ist kein so trüber Bericht aus dem Ackerbau-Departement gekommen," sagt eine Zeitung. „Dabei hatte die Handelskammer der Vereinigten Staaten noch zwei Tage zuvor einen höchst optimistischen Bericht in die Welt hinausgeschickt und behauptet, die Ernte sei groß genug, um alle Welt zu füttern. Und nun wird's kaum für uns selbst zulangen."

Gefährliche und übelangebrachte Sparsamkeit.

Der Präsident der „American Thrift Society", S. W. Straus, sagt in seinem warnenden Appell gegen falsche Sparsamkeit: In unserem Bestreben, aus patriotischen Gründen Sparsamkeit zu pflegen, gehen wir von einem Extrem zum anderen. Und das andere, Sparsamkeit so weit zu üben, daß die Räder der Friedensindustrien stehen blieben, ist ebenso gefährlich wie Verschwendung, wie leichtfertige Nichtachtung der Kriegszeiten.

Ein hervorragender Fabrikant in einer Branche, die hunderttausende beschäftigt, gibt ebenfalls Warnung gegen die zur Hysterie gewordene falsche Sparsamkeit: Die Geschäftswelt fühlt bereits die üblen Wirkungen jener Sparsamkeit in Dingen, die mit der durch den Krieg gebotenen Einschränkung, in Nahrungsmitteln zunächst, nicht das geringste zu tun hat. Diese Hysterie, die aus den zeitgemäßen Warnungen des Präsidenten, der Staatsmänner, von den zu nichts zu verschwenden, entstanden ist, weil die Warnung falsch verstanden wurde, ist imstande, den mächtigen Bau unseres Geschäfts- und Industrielebens zu untergraben, und damit alle in die Versenkung zu ziehen.

Der Ackerbauminister Houston weist den Frauen den rechten Weg zu sparen: Daß sie sich bewußt werden, es könne auch das reichste Land nicht auf die Dauer ertragen, was täglich in den Garbagekannen verloren geht. Das wenigstens ist, zu ein paar Worten reduziert, die Quintessenz der Lektion Houstens . . . Wir möchten zufügen: — daß sie kochen lernen, daß sie kochen mögen — daß sie und ihre Männer und ihre Kinder nicht über ihre Mittel hinausleben wollen. Was das größte Uebel unseres neuzeitigen Amerikas gewesen ist.

So weit, und nicht weiter, haben wir das Strecken allerdings nötig. Niemals aber wird es in diesem Lande dahin kommen, wie's jenseits des Meeres aussieht. Und wenn der Krieg Jahre dauern würde. Genug starke Arme sind da, zu kämpfen, genug Hände, das Feld zu bestellen, genug trägt der Boden an allem, auch an Rohmaterial. Die Mießemacher, die auch hier sich bereits bemerkbar machen wollen, werden's nicht erleben.

Nur eins könnte ihren düsteren Prophezeiungen eine entfernte Möglichkeit geben: Wenn das Volk den Kopf verliert, wenn es sich einreden läßt, daß nun die Sintflut komme; wenn es seine Gelder in den Strumpf steckt, es somit den Herrn Dieben auf dem Präsentierteller anträgt — wenn es statt, sich weise einzuschränken, das Ueberflüssige zu meiden, damit beginnt, zu hamstern, am Notwendigen zu sparen. Sie schädigen ja damit keinen mehr als sich selber. Nur wenn es möglich wird, den kolossalen Bau der Industrie, des Handels, der in Friedenszeiten die goldene Prosperität geschaffen, zu halten, kann jeder bestehen. Einer hängt vom anderen ab. Jetzt mehr als je. (Aus New Yorker Staatszeitung.)

Santa Fe
Official Route

nach Reedley, California, zu der Hauptsitzung der Allgemeinen Konferenz der Mennoniten

Von 31 August bis 8 September 1917

Ein Spezial-Zug wird über die Santa Fe Bahn von Chicago nach Reedley laufen nach folgendem Fahrplan

Lv. Chicago	10:30 p.m.	Sonntag	26. Aug.
Lv. Kansas City	11:05 a.m.	Montag,	27. Aug.
Ar. Newton	5:30 p.m.	Montag,	27. Aug.
Lv. Newton	6:30 p.m.	Montag,	27. Aug.
Lv. Albuquerque	8:45 p.m.	Dienstag,	28. Aug.
Ar. Upland	8:00 a.m.	Donnerstag,	30. Aug.
Lv. Upland	10:30 a.m.	Donnerstag,	30. Aug.
Ar. Los Angeles	12:30 p.m.	Donnerstag,	30. Aug.
Lv. Los Angeles	8:00 p.m.	Donnerstag,	30. Aug.
Ar. Reedley	8:00 a.m.	Freitag,	31. Aug.

Der Spezialzug wird von einem Santa Fe Passagier Agenten persönlich geführt werden.

Pullman Tourist Raten

From	Lower	Upper
Chicago	$7.50	$6.00
Kansas City	$6.25	$5.00
Newton	$5.50	$4.40

Bahn-Fahrkarten

Pittsburg	$94.40
Chicago	$73.00
Minneapolis	$77.45
Omaha	$60.50
Kansas City	$60.50
Newton	$60.50
Oklahoma City	$62.40

Fahrkarten sind giltig bis den 31. Oktober 1917.

C. F. Claassen, Newton, Kans.
J. F. Lehman, Berne, Ind.
H. P. Görz, Mountain Lake, Minn.
Transportations Comitee

Das einzige Kind.

„Er ist unser einziges Kind," entschuldigten sich die Eltern, „wir müssen ihm schon seinen Willen lassen", — und er tat, wozu er Lust hatte.

„Er ist unser einziges Kind und ererbt all unsern Reichtum, er braucht mit Lernen nicht angestrengt zu werden," sagten sie, — und er wurde ein Müßiggänger.

„Er ist mein einziges Kind und soll kein Betbruder werden," erklärte der Vater, — und er lernte nicht beten.

„Er ist mein einziges Kind, ihn darf kein rauhes Lüftchen anwehen," sagte die Mutter, und er wurde ein Weichling.

„Er ist unser einziges Kind, er kann von allem mithaben, was wir haben," bestimmten die Eltern, — und er wurde genußsüchtig.

„Er ist unser einziges Kind, man braucht ihm die Zügel nicht so straff zu ziehen," beruhigten sie sich bei seinen dummen Streichen, — und er wurde böse und mutwillig.

„Er ist unser einziges Kind, wir können's ja, trösteten sie sich, als sie seine Schulden bezahlen mußten.

„Er ist unser einziges Kind!" klagten sie, als er ihnen den Rücken kehrte und sich in ein wüstes Leben stürzte.

„Er ist unser einziges Kind!" jammerten sie gebrochenen Herzens, als er Schande über Schande über sie gebracht und sich das Leben genommen hatte.

Er war ihr einziges Kind gewesen, und sie hatten ihn nicht zu hüten gewußt; weil er ihr einziges Kind gewesen war, hatten sie ihn verloren gehen lassen.

Wir suchen Gott nur, um ihn zu finden, und wir finden ihn nur, um ihn immer ernstlicher zu suchen.

Erzählung.

Lux Crucis.

Fortsetzung.

Mit einem leichten Seufzer zog Berenike ihren Schleier über das zarte Fleisch ihrer Arme und legte ihre mit Edelsteinen geschmückte Hand neben die Fabians. In Cäsarea hatte er diese Hand ergriffen, wie er sich jetzt reuevoll erinnerte. Was war seither mit ihm vorgegangen? Hatte er Myrrha damals weniger geliebt? Liebte er sie jetzt inniger, seit er sich mit den neuen Lehren des fremden Juden beschäftigte? Und was hatten diese Lehren mit seiner Liebe, mit Myrrha, mit der Frau hier vor ihm, oder mit seinem klopfenden Herzen zu tun? Jede Bewegung Berenikes war eine Lockung und knüpfte an eine Vergangenheit an, die ganz zu vergessen Fabian ein ägyptischer Einsiedler hätte sein müssen. Jetzt, wo sein ganzes Sein von Myrrha erfüllt war, dachte er mit Bitterkeit und wachsender Reue an diese Vergangenheit. Wie richtig hatte doch Paulus gesagt, daß jede Sünde ihre Strafe in sich trage! Und dann überlegte Fabian weiter, daß sein Vergehen doch ein ganz alltägliches, ja nach den Sitten Roms gar kein Vergehen gewesen sei. Sein einziger Fehler war zu große Unterwürfigkeit gegen diese Frau gewesen, und für diesen Fehler ereilte ihn nun die Strafe. Aber warum mußte gerade jetzt diese Strafe drohen, in dem kritischen Augenblick, wo die Gegenwart alle seine Kräfte verlangte? Noch war er mit diesen Gedanken ernstlich beschäftigt, als Berenike mit dem zutraulichen Lächeln auf den Lippen fortfuhr:

„Komm, mein Fabian, verstehst du mich denn nicht? Sei freundlich gegen mich wie in alten Zeiten, wenn du dich auch zu einem strengen Soldaten ausgewachsen hast. Seit der Stunde, wo wir in Cäsarea miteinander auf die blaue See hinausschauten, habe ich auf diesen Augenblick gewartet."

Noch zögerte Fabian, dann sagte er verzweiflungsvoll: „Sage jetzt nichts mehr davon, meine Berenike! Stehe mir bei, mein armes Leben und das Leben derer, die ich liebe, zu retten."

„Dein Leben? Das anderer? Droht dir Gefahr?"

Erstaunt sah sie ihn an; die Verwunderung in ihren Augen bemerkend, fuhr er fort:

„Wenn ich gesagt habe „mein Leben," so verstehe ich darunter noch viel mehr. Meine Bitte gründe ich weit mehr auf meinen Glauben an dich und unsere Freundschaft in der letzten Zeit als auf alles, was vorhergegangen ist — auf diese der Erinnerung so teure Freundschaft, die in der Gemeinschaft mit unserem Paulus emporgewachsen ist, dessen Lehren uns beiden zu Herzen gegangen sind und diese reiner gemacht haben. Ich habe dich geliebt — und liebe dich noch — liebe dich mit einer Liebe, die das Leben für dich einsetzen würde, die aber von aller unreinen Glut geläutert ist."

Die Fürstin erhob ihre Hand mit einer ungeduldigen Bewegung, deren Bedeutung Fabian entging; sie suchte ihn zum Schweigen zu bringen, aber er sprach eifrig weiter; die Heftigkeit seiner Empfindungen und sein wachsender Glaube an sie rissen ihn fort. „Ich liebe dich jetzt mit einer viel wertvolleren Freundschaft als früher, denn jetzt ist sie rein, und wir können nun zusammen nach einem edleren Leben streben, wo Achtung mit Wahrheit gepaart ist. Zu dir komme ich als zu einer Frau, die Mitleid mit einer andern Frau fühlen wird, einer Frau, die ich liebe, und die gerade, weil ich sie liebe, der Zorn des Kaisers bedroht, wie das auch bei mir und meinem ganzen Hause der Fall ist. Du kennst den Hof und weißt, was die zu erwarten haben, denen Nero nicht freundlich gesinnt ist. Ebenso kennst du auch die Amicier, ihre Macht und ihr Ansehen — die Macht und das Ansehen, durch die die Feindschaft des Tigellinus hervorgerufen wurde. Die Familie meines Oheims ist in Gefahr, seine Pflegetochter Myrrha begehrt der Wagenlenker für sich, und sie ist meine Braut! Ist das nicht genug? Von Tigellinus begehrt zu werden, ist für ein verlobtes Mädchen mehr als eine Drohung — mehr als ein Todesurteil. Da es Myrrha betrifft, ist es für mich eine Gefahr, die sich nicht in Worte fassen läßt! Meine Bemühungen für ihre Rettung können allen, die mich lieben, den Untergang bereiten. Deshalb bin ich hier. O hilf mir, hilf! Du hast auf Poppäa großen Einfluß, und durch sie auf den Kaiser. Sei meine wahre Freundin und sage mir mit deiner Frauenklugheit, was ich tun soll!"

Voll Ernst und Leidenschaft hatte sich der Römer erhoben, und auch Berenike war aufgestanden. Er trat auf sie zu, aber sie wies ihn zurück, zog ihre Gewänder fest um sich und blieb vor ihrem Ruhebett stehen. Auf ihrem Gesicht stritten Wut und Erstaunen um die Herrschaft; im nächsten Augenblick blitzten ihre Augen Spott und Hohn, ohne aber den Ausdruck der Wut zu verlieren. Fabian sah Berenike erstaunt an und blieb dann plötzlich stehen. Unter ihren Blicken erstarben die Worte auf seinen Lippen.

„Ist das Fabian Amicius?" rief sie, und betrachtete ihn langsam von Kopf bis zu Fuß. „Ist das der Ritter mit der Rose von Cäsarea — Fabian, der Hofmann, der mir einst für ein Lächeln all sein Hab und Gut, ja das, was Paulus seine Seele nennt, verkauft hätte? O welch ein Mann und welch ein Tag — ein Tag der Erkenntnis für uns beide — und der gegenseitigen Erniedrigung noch dazu! Ich, töricht genug, zu vergessen, daß ich dir einmal Grund zum Aerger gegeben habe, und du, töricht genug, die Frau in mir nicht zu verstehen! Toren, beide Toren!"

Sie lachte schrill auf, während er sie mit kummervollem Erstaunen und zunehmendem Unwillen betrachtete.

„Die Pflegetochter Myrrha deine Braut!" rief sie laut lachend und warf den Kopf zurück. „Die blasse Magd des alten Lucius! Vielleicht seine Tochter! Wer kann es wissen? Die Männer lügen ja alle! Deine Braut, ha! ha! ha! Ein kleiner zwitschender Vogel, der den Wert eines Mannes zu schätzen weiß, wie — etwa wie Poppäa sich der Zeit erinnert, in der sie auch ein solches Unschuldslamm war! Selbst bei einer Verschwörung gegen den Kaiser hätte ich dir beigestanden! Meine glühendsten Hoffnungen hätte ich geopfert, um dir jeden Wunsch zu erfüllen, — für einen Kuß auf meine Hand, einen Kuß, wie du ihn in der Zeit, die du jetzt verhöhnst, mir oftmals gegeben hast, hätte ich meine ganze Zukunft hingegeben — und du verlangst von mir, ich solle dir zu deinem kleinen Bleichgesicht verhelfen! Und solch eine Geliebte! Ein bartloser Junge wäre für sie eine Offenbarung, und du willst dich selbst an sie wegwerfen!" Die Wut raubte ihr einen Augenblick den Atem, dann fuhr Berenike fort: „Doch genug! Komm! Da die Sache so steht, wollen wir als Mann und Weib miteinander reden. Du möchtest also Lucius und seine Familie — deine Myrrha und die andern — dich selbst mit der entehrten Masse, die sich vor dem Kaiser fürchtet, retten? Sei es so! Ja, ich kenne Tigellinus — niemand kennt ihn besser! Was gibst du

Unsere deutschen Kunden erzielen große Erfolge im Geflügelziehen mit "Successful" Brutmaschinen. Großer deutscher Katalog frei.

$7.50 und aufwärts.

Successful Brutmaschinen und Aufzuchtsapparate sind einfach zu gebrauchen. Fehlschläge mit deutschen Anweisungen ausgeschlossen. Halten eine Lebenszeit. **Preise sind sehr erniedrigt.** Ein $25.00 deutscher Lehrkursus über gewinnbringendes Züchten von Geflügel frei mit Maschine. Niedrigste Preise an vielen Sorten rassenechtes Geflügel und Bruteier. **Deutsches Buch** „Richtige Fütterung kleiner Küken, Enten, Gänse" 10 Cents. Katalog frei.

Des Moines Incubator Co.
182 Second Str. Des Moines, Iowa.

Magen-Kranke

Warum leiden Sie noch an Unverdaulichkeit, saurem Magen, Aufstoßen, Blähungen, Magengase und Krämpfe, Sodbrennen, Herzklopfen, Kopfschmerzen und Verstopfung, wenn doch die berühmten

Germania Magen Tabletten

wunderbare Linderung und sichere Heilung bringen in solchen Fällen.

Herr A. Idel, Owensville, Mo., schreibt: „Ich war seit vielen Jahren Magenkrank und im letzten Jahre wurde es so schlimm, daß ich nicht mehr arbeiten konnte. Die Germania Magen Tabletten haben aber meine Krankheit gebeilt. Meine Nachbarn sind ganz erstaunt wenn sie mich wieder auf dem Felde sehen, denn alle Leute glaubten ich werde nicht mehr lange leben."

Herr W. Meyer, Florence, Kans., schreibt: „Meine Mutter, welche jetzt 80 Jahre alt ist, gebrauchte vor einem Jahre die Germania Tabletten, nachdem viele andere Mittel keine Hilfe brachten und sie wurde dadurch gebeilt von ihrem Magenleiden."

Preis per Schachtel nur 30 Cent, oder 4 Schachteln $1.00. Zu beziehen durch den Importer: **R. Landis, Box R. 12, Evanston, Ohio.**

Leute in Canada können diese Medicin beziehen bei A. P. Klassen, Box 162, Hague, Sask.

mir, wenn ich dir helfe — wenn ich den Wagenlenker von der Jagd abhalte und dich rette?"

Da Fabian diesem plötzlich über ihn hereinstürzenden Ausbruch von Hohn und Zorn nicht gewachsen war, schwieg er. Das war die alte Berenike, aber furchtbar in ihrem durch die verletzte Eitelkeit hervorgerufenen Zorn — die verschmähte Kokette und jetzt seine Feindin! Er suchte die Enttäuschung, den Zorn, die Verzweiflung, die ihn gepackt hatten, zu bezwingen; sein erster Impuls war gewesen, den Hohn mit Hohn zu erwidern, Berenike, dem Kaiser, Tigellinus und dem ganzen Hof seine Verachtung entgegenzuschleudern. Aber da erinnerte er sich, daß diese Frau seine Reisegefährtin gewesen war! Gemeinsam mit ihr hatte er den Glauben des Paulus kennengelernt, und der Gedanke an den Apostel beruhigte den Empörten!

„Kaum verstehe ich dich, meine Berenike," antwortete er, und seine Stimme klang sehr traurig. „Es ist mir ein großer Schmerz, dich beleidigt zu haben. Aber nun ich dich ohne Erbarmen sehe, kann ich dir wenigstens zeigen, daß ich keinen Groll gegen dich hege. Benütze meine Bitte nach deinem Gutdünken, dein Freund bleibe ich doch!"

Das waren nicht die rechten Worte, die Rasende zu besänftigen. In jenem Augenblick hätten bei dieser Frau Zorn und Wut — ein Wutausbruch ähnlich dem ihren — weit besser gewirkt. Sie lachte wieder, der bittere Ton war zwar geschwunden, aber die vorige Heftigkeit klang noch in ihrer Stimme nach.

„Nein — nur der Freund von deines Oheims Pflegekind," entgegnete sie verächtlich. „Der Freund des kleinen Neulings, der durch dich erst lieben lernen muß. Aber," fuhr sie fort, „du hast mir nicht geantwortet, was willst du mir geben? Wie hoch schätzest du diese kleine Unschuld ein, deren aufkeimende schwächliche Zuneigung nur ein Lufthauch ist gegen den Sturm der Leidenschaft, den ich dir angeboten habe? Nun, sprich, da ich doch mit dir handeln muß!"

Fortsetzung folgt.

Gegen Krieg.

Peking, China. Nach einer stürmisch verlaufenen Geheimsitzung, welche die ganze Nacht währte, hat das Repräsentantenhaus des Parlaments die eingereichte Resolution, welche Krieg an Deutschland erklärt, abgelehnt.

Das Parlamentsgebäude war von einem Pöbelhaufen umringt, welcher den Krieg verlangte und mit Gewalttaten drohte. Auf Ordre des Premiers Tuan Chi-Jui wurden die Massen schließlich von Truppen aus einander getrieben.

In einer Ansprache an das Haus befürwortete der Premier die Kriegserklärung. Er wurde von Parlamentsgliedern scharf angegriffen und beschuldigt, daß er den Versuch machte, einen Zwang auf das Parlament auszuüben.

Die Presse bekämpft die Kriegs-Partei und gibt dem Parlament dringend den Rat, dem militärischen Druck, welcher die Republik bedrohte, Widerstand entgegenzustellen.

Haiti macht nicht mit

Portau Prince, 12. Mai. Der Kongreß von Haiti hat gestern einen Antrag auf Erlaß einer Kriegserklärung gegen Deutschland niedergestimmt. Eine Resolution, worin im Namen der Menschlichkeit gegen den Tauchbootkrieg protestiert wird, wurden angenommen.

Sichere Genesung für Kranke durch das wunderwirkende

Exanthematische Heilmittel

(auch Baunscheidtismus genannt.)

Erläuternde Zirkulare werden portofrei zugesandt. Nur einzig und allein echt zu haben von

John Linden,

Spezialarzt und alleiniger Verfertiger der einzig echten, reinen Exanthematischen Heilmittel.

Office und Residenz: 3808 Prospect Ave. S. E.

Letter-Drawer 896. Cleveland, O.

Man hüte sich vor Fälschungen und falschen Erpressungen.

Testamente

Bilder-Testamente.

Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi nach der deutschen Uebersetzung Dr. Martin Luthers. Mit Psalmen.

Neue illustrierte Ausgabe
mit 100 Bildern.

Nach Zeichnungen von Julius Schnorr von Carolsfeld, G. Jäger, Fr. Overbeck, H. Rethel und Ludwig Richter.

Format 4½ Zoll bei 6 ¾ Zoll. 624 Seiten, mit 4 Karten.

No. A. — Gepreßter Leinwandband mit Marmorschnitt. Preis .25

No. B. — Leinwandband, Goldtitel, runde Ecken, Rotschnitt. .40

Alter Luther-Text. Cicero-Schrift. Format 5 bei 8, mit Psalmen. Portofrei.

No. 243. Lederleinwand, Goldsch., 4 Karten. .75

Deutsch-Englische Testamente.

In Leinwand gebunden .50
In Leder gebunden .70
In Leder gebunden mit Goldschnitt. Preis .85

Britische Bibel-Gesellschaft.

Testamente mit Psalmen. Revidiert. Nonpareil-Schrift. 3¾ bei 5¾ Zoll. Portofrei.

No. 192. 16mo. Leinwand fest gebunden. .14

No. 193. 16mo. Glanzleinen .20
No. 194. 16mo. Leder, weich, Rotschnitt. .45

Kolonel-Schrift. 3½ bei 5 Zoll. Parallelstellen. Portofrei.

No. 201. Testament und Psalmen, Colonel, Leinen .25

Petit-Schrift. 4 bei 6 Zoll. Parallelstellen. Portofrei.

No. 212. 12mo. Glanzleinen .40
No. 214. 12mo. Leder, Goldschnitt .75
No. 204. Testament und Psalmen, Colonel, Leinen Göldschnitt .55
No. 254. Testament und Psalmen, Colonel, Marokko, Rotschnitt .45
No. 256. Testament und Psalmen, Colonel, Marokko, gilt, Indiа paper. .85
No. 207. Testament und Psalmen, Colonel, Marokko, Circuit, Goldschnitt. Preis $1.00

Deutsches Testament mit Rotdruck

Alter Luther-Text.

Größe 5¼ bei 7¾ Zoll.

No. 251. Leinen, runde Ecken, Rotschnitt. Handelspreis $0.90. Unser Preis .70

No. 255. Seal Grain Marokko, runde Ecken, Goldschnitt, Handelspreis $1.25. Unser Preis .90

No. 260. Seal Grain Marokko, mit Randklappen und gerundeten Ecken, Rot unter Goldschnitt. Handelspreis $1.50. Unser Preis $1.05

MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Penna.